Path.
275

Hl. 4 3575. 1

Path. 275.

Med

~~Path spec~~

Cotunnio

~~452~~

Dominikus Cotunnio

Arztes am Krankenhause zu Neapel

Abhandlung

vom

nervigen Hüftweh.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aus dem Lateinischen.

Nebst einem Kupfer.

Leipzig,

bei Friederich Schneidern.

1792.

Vom nervigen Hüftweh.

1) Was man Hüftweh Ischias nennt, ist unter den Aerzten allgemein bekannt: man bezeichnet nemlich mit diesem Namen, jenen hartnäckigen Schmerz, welcher sich in den Hüften, selten in beiden, oft nur in einer Hüfte an der Gelenkgegend, und an dem Schenkel festsetzt, und der den Kranken auf dieser Seite lahm macht. Diese Benennung, welche ursprünglich griechisch ist, — denn die Hüfte heißt im griechischen ισχιον, — ist von dem Hauptsitze der Krankheit hergenom-

men, und war wahrscheinlich vor Plinius dem ältern unter den Römern unbekannt. Zwar redet Cato 1) von Ischiacis, allein Celsus, der doch die lateinischen Benennungen, die man zu seiner Zeit den Krankheiten gab, sehr genau abwog, nennt, wenn er von dem Hüftweh spricht, es allemahl coxae dolorem. 2)

2) Es giebt aber verschiedene Arten von Hüftweh, die man nach den verschiedenen Gegenden der Hüfte, wo der Schmerz seinen Sitz hat, bezeichnen kann: und ohnerachtet die Aerzte auch hier vielleicht zu viele Abtheilungen machen, so ist es doch immer nöthig, diese Arten genau zu unterscheiden, da jede ihre eigenen Charakter hat, und ihre eigene Heilart erfordert. — Es lassen sich folglich zwei Hauptarten von Hüftweh angeben: eine, wo der Schmerz blos auf der Hüfte fest sitzt, und eine, wo er sich von der kranken Hüfte aus über den ganzen Fuß verbreitet. Die erste Art nennt man das arthritische Hüftweh, in so ferne ganz passend, in wie ferne die schmerzhafte Empfindung das

Hüft-

1) de re rustica c. CXXIII.

2) de re medica lib. II. cap. VIII. Lib. IV. cap. XXII.

Hüftgelenke einnimmt, ohnerachtet der Sitz derselben nicht immer der nähmliche ist, und nicht immer einerlei Ursache den Schmerz erregt: die andere Art, welche von einigen, z. B. vom Prosper Martianus 3) das ächte, (vera) von andern z. B. von Riolan 4) das unächte (notha) Hüftweh genennt worden ist, heißt vielleicht am schicklichsten das nervige Hüftweh, indem es immer in den Nerven, welche über die Hüfte gehen, seinen Sitz zu haben pflegt.

3) Was das arthritische Hüftweh anbelangt, so spreche ich eigentlich darvon hier nicht. Denn es ist mehr als zu bekannt, daß mehrere große Aerzte, und unter diesen namentlich Morgagni 5) und Anton von Haen 6) alle Bemerkungen, welche nur immer in Rücksicht auf die verschiedenen Ursachen und Aufenthaltsorte dieser Krankheit gemacht werden konnten, ganz erschöpft haben. Ich will also blos meine Gedanken über

 das

3) über Hippocr. lib. de affectionibus sect. II. verſ. 25. S. 166.

4) Enchirid. Anatom. lib. V. cap. III.

5) de sed. et cauſſ. morb. per Anat. indag. Lib. IV. Ep. LVII.

6) Rat. med. Lib. IV. cap. IV.

das nervige Hüftweh mittheilen, da die Hauptumstände hier immer noch dunkel sind. — Es giebt aber zwey Arten von nervigen Hüftweh. Bei der einen sitzt der Schmerz auf der Hüfte, besonders hinter dem großen Umwender des Schenkelbeins fest, und verbreitet sich oberwärts nach dem heiligen Beine zu, und unterwärts an der äusern Seite des Schenkels bis zur Kniekehle hin: allein selten hört derselbe an der Kniekehle auf, sondern geht aussen an dem Kopfe des Pfriemenbeins nach dem vordern Theil des Unterschenkels hinunter, durchläuft die äusere Seite der vordern Gräte des Schienbeins, und hört endlich vor dem äusern Knöchel auf dem Rücken des Fußes auf. Bei der andern Art fängt der fixe Schmerz in den Weichen an, und geht an der innern Gegend des Schenkels und der Wade hinunter. Die erste nenne ich das hintere nervige Hüftweh (ischias nervosa postica) weil es die hintern Gegenden der Hüfte einnimmt, und auf Krankheit des Hüftnerven beruht; die andere Art will ich das vordere Hüftweh benennen, weil es in der vordern Gegend der Hüfte seinen Sitz hat, und der Unterschenkelnerve wesentlich dabei leidet. — Ueber beide Arten will ich nun meine Gedanken und meine Beobachtungen mittheilen.

4) Ueber das hintere nervige Hüftweh

habe

habe ich folgende Bemerkungen gemacht. Es ist dasselbe entweder anhaltend, oder aussetzend: denn je zu weilen ist der Kranke Tag und Nacht ohne Aufhören damit geplagt, sehr oft läßt es nach und kommt nur zu gewissen Zeiten wieder. Eine unzertrennliche Eigenschaft von allen beiden ist aber die, daß der Schmerz Abends heftiger wird: auch wo sich gewöhnlich die Anfälle des aussetzenden Hüftwehs einfinden. Bei diesen Anfällen geräth der leidende Theil in so starke Zuckungen, daß oft die Kranken durch die krampfhaften Empfindungen ausserordentlich viel leiden, die Bettwärme, welche ihm nachtheilig ist, nicht vertragen können, und sich lieber in freier Luft aufhalten. Dieses Hüftweh ist im Anfange fast allemal anhaltend, wird aber nach und nach aussetzend. Gleichwohl ist das aussetzende Hüftweh oft das schlimmste, und scheint beinahe blos deswegen einigen Stillstand zu machen, um desto mehr Kräfte zu den neuen Anfällen zu sammeln. Allein bey so vielen Patienten ich auch das anhaltende Hüftweh in das aussetzende habe übergehen sehen, so habe ich doch im Gegentheil keinen einzigen Kranken beobachtet, der aus dem aussetzenden Hüftweh in das anhaltende verfallen wäre: wiewohl letzteres kein geringer Vortheil für den Patienten

wäre, der dann eine oft unerträgliche Krankheit mit einer weniger schmerzhaften vertauschen würde. Indeß mag der Verlauf der Krankheit seyn, welcher er will, so geht doch dieses Hüftweh, wenn es lang anhält, in halbe Lähmung des leidenden Theils über, zu welcher sich allemal Abzehrung desselben und Lahmseyn gesellt. Eine vollkommne Lähmung habe ich indeß nie davon entstehen sehen.

5) Wenn ich alle diese Charaktere genau erwäge, so glaube ich den Grund des hintern nervigen Hüftwehes mit Recht in einer krankhaften Beschaffenheit des Hüftnervens zu suchen. Und ohnerachtet ich diesen nie an einem Leichname habe untersuchen können, weil mir kein Patient vorgekommen ist, der an dieser Krankheit gestorben wäre, so glaube ich doch immer mich in Ansehung des Sitzes derselben nicht geirrt zu haben. Denn es haben mich hiervon theils die Kuren solcher Patienten, welche bey dieser Voraussetzung bis jetzt immer sehr glücklich ausfielen, theils die sorgfältige Betrachtung der Kennzeichen selbst, mehr als zu sehr von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt. Und haben mich diese getäuscht, so bin ich wirklich zu einem Glücke getäuscht worden, und ich würde einen Irrthum, der mir bei der Heilung so viel Vortheil gewährt, hat, nicht gerne aufgeben. Indeß sollte ich doch meynen, sey

derjenige Arzt mit dem Baue des menschlichen Körpers in der That sehr wenig bekannt, welcher an dem Sitze und an den Wirkungen des Schmerzes nicht so gleich eine krankhafte Beschaffenheit des Hüftnerven erkennen sollte. Denn was den Sitz des Schmerzes anbetrift, so ist dieser so wenig verkennbar, daß der Patient, wenn er den Weg desselben von dem heiligen Beine an bis zu dem Fuße mit dem Finger bezeichnen wollte, ganz gewiß den Gang des dahin laufenden Hüftnervens eben so richtig als der geübteste Zergliederer verfolgen würde. Schließt indeß Hippocrates 7) von dem Gange des Schmerzes auf Krankheit der Unterschenkelblutader, so ist sein Irrthum mit dem damaligen Mangel an gehöriger Kenntnis der Nerven zu entschuldigen. Und folgte Prosper Martianus 8) noch immer der Hippokratischen Meynung, ohnerachtet schon vor ihm Johann Riolan 9) und Fernel 10) die eigentliche Beschaffenheit der Sache dargethan hatten, so lag die Schuld daran, daß er den Umlauf des Blutes nicht kannte. Er sah nemlich bey einem

7) de affect. lib. 1.
8) a. o. a. o.
9) Enchirid. Anat. lib. V. c. 3.
10) Pathol. lib. VI. cap. 18.

Maurer, der dieses Hüftweh hatte, daß während der Schmerz sehr heftig war, alle Blutadern, die sich an der äusern Seite der kranken Hüfte und des Unterschenkels verbreiteten, stark anschwollen, und wenn der Schmerz nachlies, wieder bis zu einer unbemerkbaren Kleinheit einsanken, und schloß nun, daß dieses Aufschwellen der Blutadern ein offenbarer Beweis von dem Herabsteigen des Krankheitsstoffes durch die Blutadern in dem Unterschenkel sei. Allein hätte er gewußt, daß die Blutadern die Flüßigkeiten nicht in Theile hin, sondern von ihnen abführen, hätte er bedacht, daß durch die Heftigkeit des Schmerzes die Muskeln so zusammen gezogen werden, daß sich dadurch die äusern nachgebenden Blutadern stärker mit Blute anfüllen, so würde er in der That diese Erscheinung für nichts weniger, als für einen Beweis der Hippokratischen Meinung angesehen haben.

6) Allein nicht blos der Gang des Schmerzes zeigt an, daß der Sitz des nervigen Hüftwehs in den Hüftnerven sei, sondern es beweisen es auch verschiedene Zufälle, welche von diesem Hüftwehe abhängen. Ist nicht das fortdauernde Hinken ein Kennzeichen, daß die Muskeln, welche den Schenkel und den Unterschenkel bewegen,

nicht

nicht gehörig zu wirken im Stande sind? wenn aber die Nerven freie Macht zu wirken haben, so sind auch die Muskeln, wenigstens nicht lange unthätig. Auch die halbe Lähmung, welche sich dazu gesellt, ist ein offenbarer Beweis, daß die Nerven leiden: denn sie ist mit dem Magerwerden des kranken Gliedes verbunden, eben dieses unterscheidet diejenige Steifheit der Glieder, welche blos von dem lange unterlassenen Gebrauche derselben abhängt, von dem Unvermögen, welches Folge einer Nervenverletzung ist. Wenn also die Nerven des kranken Theils bei dem nervigen Hüftweh leiden, so läßt es sich gar nicht zweifeln, daß in den Hüftnerven, wo der Schmerz sitzt, auch die Ursache des Schmerzes ihren Sitz habe, und hier ihre Wirkung äusere. Es sitzt also in diesen Nerven der Schmerz; in ihm liegt der Grund zum hinken, von seiner krankhaften Beschaffenheit hängt die halbe Lähmung, hängt die Abzehrung des leidenden Theils ab.

7) Allein diese Abzehrung (tabes) muß man nicht mit der ischiadica tabes, wovon Hippokrates in dem Buche von den Drüsen spricht, verwechseln. Denn diese betrift den ganzen Körper, und entsteht, wenn eine fressende Feuchtigkeit in die Pfanne des Hüftbeins gekommen

men ist und sie angefressen hat. Das von diesem Geschwüre entstandene hecktische Fieber zehrt den ganzen Körper aus und wird tödlich. Diejenige Auszehrung hingegen, welche auf das hintere nervige Hüftweh erfolgt, schränkt sich blos auf die Theile ein, wo der Schmerz ist. Mit ihr ist weder Fieber verbunden, noch leidet dabei der übrige Körper, und der Patient kann lange Zeit ohne tödliche Folgen damit behaftet seyn: Ich kenne einen Menschen, der drei und siebenzig Jahre alt ist, und nun schon beinahe dreisig Jahre von einem langwierigen hintern Hüftweh einen auserordentlich magern Unterschenkel hat, übrigens aber gesund ist, und sein Bein so gut bewegen kann, daß er mit Hülfe eines Stocks bequem geht. Dieses glaube ich, kommt daher, weil dieser Mann zeitig die fliesende güldene Ader bekam; und auch noch ietzt geht bei ihm alle drei Monate eine große Menge Blut ab. Dem zu Folge entsteht die vom Hippokrates so genannte tabes ischiadica von Geschwüren, nimmt den ganzen Körper ein, ist tödlich, und hängt von dem gichtischen Hüftweh ab: diejenige Auszehrung aber, welche auf das nervige Hüftweh erfolgt, ist mit Lähmung verbunden, betrifft nur einen Theil des Körpers, ist lang anhaltend, und eben nicht tödlich. Um sie indeß von jener des

Hip-

Hippokrates zu unterscheiden, will ich sie lieber ischiadica atrophia nennen.

8) Wenn also der Sitz des hintern nervigen Hüftwehes in den Hüftnerven ist, so bleibt mir noch übrig zu untersuchen, woran dieser Nerve eigentlich leidet, in welchem Theile des Nervens die Ursache der Krankheit liegt, und woher sie kommt. Was die Ursache des Schmerzes anbetrifft, so liegt diese wahrscheinlich in einer scharfen, reizenden Materie, welche in den Hüftnerven abgesetzt wird, und seine Fasern reizt. Unstreitig befindet sich diese Materie nicht in der Höhle der Nervenfasern selbst, welche mit der aus dem Gehirn herabsteigenden Flüßigkeit angefüllt ist, einer Flüßigkeit, die nie in den Nerven scharf seyn kann, ohne daß das Gehirn selbst nicht dabey angegriffen würde. Mithin ist es wahrscheinlich, daß sie vielmehr zwischen die Nervenfasern eindringt, und sich in den zelligen Scheiden, welche jene Fasern umgeben, aufhält. Woher aber eigentlich diese Materie komme, dies ist nicht so leicht zu beantworten. Wahrscheinlich fließt dieser scharfe Stoff aus eben der Quelle, aus welcher die Säfte zu den Scheiden der Nerven geleitet werden. — Diese Quelle ist aber doppelt. Eines Theils kann man annehmen, daß aus der Rückgradshöhle, aus welcher die Hüftnerven ihren Ursprung nehmen, einige

einige Feuchtigkeit in ihre Scheiden eindringe: andern Theils scheint aus den ganz kleinen Schlagadern, welche sich in den Scheiden der Nerven verbreiten, eine nicht geringe Quantität von dunstähnlicher Feuchtigkeit auszuschwitzen. — Wir wollen beyde Quellen dieser Feuchtigkeit, welche die Scheiden der Hüftnerven durchdringt, etwas genauer betrachten, um dann gewiß bestimmen zu können, ob wirklich die scharfe schmerzerregende Materie von da aus in den Hüftnerven herabsteigen könne.

9) Und hier muß man wohl zuerst auf den Umstand Rücksicht nehmen, daß der Mensch unter allen Thieren die weiteste Rückgradshöhle habe, welche sich von dem Hinterhauptsloche an bis ans Ende des heiligen Beins herabsenkt, und wodurch das Rückmark geht; denn sie ist so weit, daß sie nicht nur dem Marke einen bequemen Durchgang verstattet, welches sie indeß auch bei den übrigen Thieren thut, sondern daß auch neben dem durch sie herabsteigenden Marke noch viel Raum übrig ist, ohnerachtet dasselbe bei dem Menschen eben wie das Gehirn in Vergleichung mit dem nemlichen Theile der Thiere, weit stärker und größer ist. — Allein dieser beinahe überflüßig scheinende Raum ist demohngeachtet nicht ganz leer. Denn in ihm geht die harte Hirnhaut, die von dem

dem großen Hinterhauptsloche an in Gestalt einer Röhre das Rückenmark umschließt, bis zum heiligen Beine hinunter. Allein auch diese Röhre der harten Hirnhaut ist immer noch nicht von so weiten Umfange, daß sie die ganze Rückgradshöhle ausfüllt, doch aber auch nicht so enge, daß sie an das eingeschlossene Mark genau angepaßt seyn sollte: sondern sie ist theils von der innern Fläche der Rückgradshöhle, und zwar besonders da, wo die stachelförmigen Fortsätze sich befinden, etwas entfernt, theils auch ziemlich weit von dem Umfange des Marks entlegen. Dise beyden Zwischenräume sind in gesunden Zustande des Menschen nicht leer, sondern ein jeder ist mit einer ihm eigenen Materie angefüllt. Denn allemal habe ich in dem Zwischenraume zwischen der harten Hirnhaut, und den Seitenwänden des Rückgrads, ein weiches, beinahe flüßiges und oft mit Fette durchwachsenes zelliges Gewebe, an dessen Statt bei Schwindsüchtigen ein schleimiges Wasser, und bei Wassersüchtigen einen wahren Schleim vorgefunden: bei Kindern, welche in der Geburt erstickt waren, hatte sich ein blutiges Wasser angesammelt — der andere Zwischenräume zwischen der Scheide der harten Hirnhaut und dem Rückenmarke ist allemal auch

ganz

ganz voll; nicht etwa von dem Rückenmarke selbst, welches beim lebenden Menschen zwar allemal stärker ist, nicht von einem wolkigen Dunste, wie viele glauben; sondern von einem Wasser, welches jenem des Herzbeutels, jenem in den Gehirnhöhlen, oder in dem Labyrinthe des Ohrs, oder in den übrigen dem Zugange der freien Luft nicht offenstehende Höhlen des Körpers ähnlich ist.

10) Dieses Wasser, welches die Scheide der harten Hirnhaut vom Hinterhauptbeine an bis zum heiligen Beine anfüllt, häuft sich nicht blos um das Rückenmark an, sondern findet sich auch in der Hirnschaale selbst, wo es alle Zwischenräume ausfüllt, welche zwischen dem Gehirne und dem Umfange der harten Hirnhaut zugegen sind. Dergleichen Zwischenräume kommen an der Grundfläche des Gehirns immer hier und da vor, und es ist nichts seltnes auch zwischen der übrigen Ausenfläche des Gehirns, und der sie umschliesenden harten Hirnhaut beträchtliche Zwischenräume anzutreffen. Dies ist vorzüglich der Fall bey Schwindsüchtigen und alten Personen. Denn bei diesen tritt das Gehirn merklich näher zusammen und wird härter: und ein Gehirn, welches die Hirnschaale kaum fassen konnte, wird durch das zunehmende

Alter, oder durch Auszehrung nach und nach weit kleiner als die Hirnschaale. So viel nun aber das Gehirn an seiner Größe verliert, um so viel sinkt es von der Berührung der harten Hirnhaut hinweg, die leeren Stellen aber, welche es durch dieses allmählige Einsinken hinterläßt, füllt dann ein sich ansammelnder wässeriger Dunst ganz wieder aus. Wenn man daher an den Leichnamen der Schwindsüchtigen und Alten die Hirnschaale behutsam abnimmt, und nun die noch unverletzt das Gehirn umschliesende harte Hirnhaut aufschneidet, so spritzt sogleich das Wasser hervor: und ist dieses abgelaufen, so fällt die harte Hirnhaut auf das Gehirne schlaff zusammen, und wirft Falten. Dieses gielt aber nicht allein von dem Gehirne, sondern auch von dem Rückenmarke selbst, welches bei Schwindsüchtigen und Alten einschrumpft, und nun in weiten Zwischenräumen, welche mit Wasser angefüllt sind, von der umgebenden Scheide der harten Hirnhaut absteht. Diesem zufolge scheint es beinahe als ein Gesetz zu gelten, daß der mit Wasser angefüllte Raum, welcher sich um das Rückenmark herum befindet, mit dem Alter zunimmt: denn bei dem Fetus findet man beinahe gar keine Spur davon, und das Mark füllt vorzüglich im Halse, die Röhre der harten

Hirnhaut ganz aus: da letztere hingegen mit zunehmenden Alter einen großen Zwischenraum um sich hat.

11) Daß die Zergliederer eine so große Anhäufung von Wasser in dem Rückgrade oder auch um das Gehirne herum, bis jetzt übersahen, daran war wohl die Flüchtigkeit und das Handwerkmäsige Schuld, womit sie gemeiniglich die Zergliederungen der Leichname behandelten. Denn wenn sie das Gehirne untersuchen wollen, so schneiden sie gemeiniglich den Kopf vom Halse hinweg: hierbei wird zugleich die Röhre der harten Hirnhaut, die durch den Hals hinabsteigt, durchschnitten, und nun fließt alle Feuchtigkeit, die sich um das Gehirne und Rückenmark herum angesammelt hatte, heraus und geht so durch Unvorsichtigkeit verloren. Die natürliche Folge ist nun diese, daß man nach Oefnung der Hirnschaale alle Zwischenräume zwischen dem Gehirne und der harten Hirnhaut, die vorher mit Wasser angefüllt waren, leer findet: und nun wähnt der Zergliederer, daß diese leeren Stellen vorher vielleicht nur mit einem leichten, flüßigen Dunste angefüllt waren. Denn auch in den Vertiefungen des Schädelgrundes, und zwischen den vornehmsten scheideförmigen Höhlen der harten Hirnhaut welche

die

die Nerven des Gehirns aufnehmen, finden sich kaum noch einige kleine Uiberreste der ehemaligen wässerigen; Anhäuffungen. Ist nun alle Flüßigkeit abgelaufen, so tritt an ihre Stelle Luft ein; und eben daher findet man bey der Betrachtung des Gehirns unter der spinnenwebenähnlichen Hirnhaut in den Windungen des Gehirns oft so viele Luftblasen. Ihre Anzahl ist mehr oder weniger groß, je nachdem die spinnenwebenähnlichen und weiche Hirnhaut in den Windungen des Gehirns mehr oder weniger weit von einander abstehende Lücken bilden. Zu dergleichen Lücken steht ein vorzüglich bequemer Weg von dem Scheidelgrunde offen, weil sich hier die spinnenwebenähnliche Haut sehr weit von der weichen Hirnhaut entfernt; eben durch diesen Weg läuft, wenn der Hals durchschnitten ist, theils die Flüßigkeit der Hirnwindungen ab, theils schleicht sich so gleich an ihre Stelle die Luft ein. — Läßt man hingegen den Kopf mit dem Rumpfe in Verbindung, und öffnet ihn behutsam, so wird man niemals Luftblasen unter der spinnewebenähnlichen Haut antreffen.

12) Um also eine so beträchtliche Sammlung von Flüßigkeit um Gehirn und Rückenmark herum, recht anschaulich und in die Augen fallend

darzustellen, hat man folgende Kunstgriffe genau zu beobachten. Man richte den Kopf des Leichnams in die Höhe, und trenne, wenn man die Hautbedeckungen zerschnitten und den Kopf entblößt hat, durch einen Horizontalschnitt die Hirnschaale. Gleich hier im Anfange nehme man sich aber sehr in Acht, daß man indem man den Knochen zersägt, oder von der harten Hirnhaut ablößte, nicht diese letztern irgendwo verletze. Hat man sie ganz erhalten und man schneidet nun in dieselbe ein, so fließt das Wasser heraus, wenn anders dieser Versuch an dem Leichname eines Alten oder eines Ausgezehrten gemacht wird: ist dieses letztere der Fall nicht, so ist die harte Hirnhaut vollständig mit Gehirne angefüllt. — Hat man auf diese Weise hin und wieder Einschnitte gemacht, so entblöse man das Gehirn selbst, und man wird dann sehen, wie so gar keine, aufs höchste nur sehr kleine Luftblasen zugegen sind. Werden hierauf die vordern Gehirnlappen leicht aufgehoben, so sieht man auf beiden Siebbeinplatten Wasser stehn: dies nemliche wird man auch unter der Verbindung der Sehnerven, und an den Seiten der eiförmigen Hervorragung bemerker, kurz überall Wasser finden, wo in Köpfen, welche vom Halse getrennt sind, keines ist. Auch in dem Sinus des fünften Paares, und in dem gan-

ganzen Gehörgange befindet sich Wasser, und um den Stamm des verlängerten Hirnmarks (caudex medull. obl.) sind alle Lücken damit ausgefüllt. Durchschneidet man den Stamm, nimmt man das große und kleine Gehirn heraus, und richtet den ganzen Rumpf des Leichnams auf, so wird man gewahr werden, daß die Röhre der harten Hirnhaut, welche das Rückenmark umschließt, rings um das Rückenmark herum voll Wasser ist. Schneidet man hierauf einige Lendenwirbelbeine, an der Seite auf, und öffnet unten die Röhre der harten Hirnhaut, worinne der Roßschweif liegt, so wird eine helle wässerige Feuchtigkeit so lange ausfließen, bis alle der Vorrath, welcher sich um dem Rückenmarke herum vorfand, ganz erschöpft ist. — Oefnet man die Lendenwirbel, wenn der Kopf noch am Rumpfe ist, und schneidet die Röhre der harten Hirnhaut, auf, so wird ziemlich viel Flüßigkeit herausfließen; hört der freiwillige Abfluß aber auf, so darf man nur den Kopf des Leichnams in die Höhe heben und schütteln, so wird sogleich wieder eine neue Menge Wasser nach der geöffneten Stelle zuströmen. Durch dergleichen Versuche habe ich fast aus zwanzig Leichnamen von erwachsenen Menschen, vier, auch bisweilen fünf Unzen Wasser aus der Rückgradshöhle abzapfen können. Oft habe

ich dasselbe bei Erwachsenen ganz durchsichtig, aber auch jezuweilen etwas ins Gelbe fallend; bey in der Geburt erstickten Kindern aber röthlich, dunkel und natürlich, auch in weit geringerer Menge gefunden.

13) Allein es liese sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit zweifeln, ob man nicht solche Anhäufungen bei den Menschen erst nach dem Tode antreffe, und ob diese Zwischenräume nicht bei Lebzeiten leer oder wenigstens nur mit einem Dunste, oder mit stärkern Marke angefüllt seyn. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich bei Lebzeiten des Menschen ein leerer Raum vorfinde, welcher erst nach dem Tode mit etwas Flüßigen angefüllt würde, denn es ist ein unabänderliches Naturgesetz, daß nirgends in dem thierischen Körper ein leerer Raum vorhanden sey, der, wenn ihn nicht äusere Luft, oder feste Theile ausfüllen, nicht von Flüßigkeit ausgefüllt würde. Und wenn auch ja bei Lebzeiten des Menschen ein luftiger Dunst diese Zwischenräume einnähme, würde er wohl hinreichend seynd, um verdichtet nach dem Tode dieselben mit Wasser auszufüllen? Hierzu kommt noch, daß die Zergliederungen einiger Thiere die Gegenwart wirklicher Wasseranhäufungen um Gehirn und Rückenmark, welche man im lebenden Menschen bezwei-

bezweifelt, wirklich bestätigen. Ich habe bei verschiedenen Fischen, die ich entweder noch lebend, oder gleich nach dem Tode zergliederte, vorzüglich aber bei einer Seeschildkröte, von funfzehn Pfunden, welche ich vor kurzen lebendig untersuchte, gefunden, daß nach Verhältniß der Weite der Hirnschaale das Gehirn sehr klein, und zwischen dem Gehirne und der ganzen innern Fläche des Schädels viel Zwischenraum war, welcher durchaus eine große Menge Wasser enthielt, dergleichen sich auch um das Rückenmark selbst, welches übrigens die Rückgradshöhle beinahe ganz ausfüllte, ergossen hatte. Allein bei lebendigen Hunden, und bei geflügelten Thieren konnte ich hierüber keine Erfahrung machen, weil ich bei diesen Thieren das Gehirn und das Rückenmark so wohl im Leben, als nach dem Tode immer so groß fand, daß es der Weite der Höhle genau anpaßte. So wenig nun aber auch diese Thiere geschickt waren, die Gegenwart jener Wasserhäufungen zu bestätigen, so dienten sie doch zu einem großen Beweise, daß das Gehirn und das Rückenmark nach dem Tode nichts von ihrer Größe verlieren. Indessen dürfen auch diejenigen Zergliederer, welche vermuthen, daß das Rückenmark, so lange der Mensch lebt, dicker und stärker sei, und den Raum seiner Höhle ganz ausfülle, nicht anneh-

men, daß die Anfänger der aus dem Rückenmarke entspringenden Nerven, welche in jenem Raume hinlaufen und im Leichname stark und gleichsam auseinander gefaltet da liegen, im lebenden Menschen zusammengedrückt und dicht sind. Es ist folglich jener Raum um das Rückenmark herum, ganz in der Natur gegründet, ist mit Wasser angefüllt, und nimmt in dem Leichname beinahe keine andere Beschaffenheit an, als welche er in dem lebenden Menschen hat.

14) Indeß ist es doch sonderbar, daß selbst große Männer, welche überhaupt den in den Höhlen des menschlichen Körpers befindlichen Dunst sorgfältig untersuchten, die so in die Augen fallende und an Dunst so reiche Höhle des Rückgrads übersahen. — Daß aber dieses dünne Wasser so wohl in dem Rückgrade, als in den übrigen Höhlen des Körpers, aus den Enden der feinsten Schlagadern immerfort ausschwitze, von den kleinen einsaugenden Blutadern *) wieder aufgenommen werde, und folglich eine beständige Erneurung desselben statt finde, scheint wohl ausser allen Zweifel zu seyn; wenigstens bin ich durch

*) Man kann iezt hinzusetzen, von den Limphatischen Gefäßen.

durch einen Versuch, den ich an einem andern Orte mitgetheilt habe, 12) ganz überzeugt, daß sich wirklich einige Mündungen von einsaugenden Blutadern auf der innern Fläche der harten Hirnhaut öffnen; ein Umstand, den ehemals Abraham Kaaw Boerhaave 13) nicht ganz glauben wollte. Eben so wenig will ich auch bezweifeln, — und Haller hat es neuerlich sehr glaublich gemacht, 14) daß je zuweilen diesem Wasser des Rückenmarks auch diejenigen Flüßigkeiten beygemischt werden, welche der Magen des kleinen Gehirns entweder von den größern Magen des großen Gehirns, durch das Gewölbe, und durch den Wassergang des Sylvius, oder von eignen aushauchenden Schlagadern bekommt; zumal da die senkrechte Lage des Magens des kleinen Gehirns, und der freye Zugang aus ihm in die Rückgradshöhle den Abfluß der Feuchtigkeit in das Rückgrad offenbar begünstigen.

12) De aquaed. auris hum. intern. §. 86.

13) Perspiratio dicta Hippocr. §. 611. S. 273.

14) Elem. physiol. T. IV. Lib. X. Sect. II. S. 77. 78.

15) Allein man legt der Flüßigkeit in den Gehirnmägen insgemein eine gerinnbare Eigenschaft bei, in der des Rückgrads habe ich aber bei meinen Versuchen nicht das geringste davon bemerken können, sollte dies wohl ein Beweis wider die Behauptung seyn, daß sich das Gehirnmagenwasser mit dem im Rückgrade vermische? Ich glaube, nein! Denn wenn man die Versuche gehörig anstellt, so wird man finden, daß beiderlei Flüßigkeiten von einerlei Beschaffenheit sind. — Es ist wahr, das Wasser des Rückgrads gerinnt nur am Feuer; denn so oft ich zwei, drei, oder mehrere Unzen davon ans Feuer brachte — und ich habe dies siebenmal gethan, — so wallte es zwar allemal auf, — schäumete, und gab einem der kochenden Fleischbrühe ähnlichen Geruch von sich; lößte sich aber nach und nach in Dunst auf und verschwand ohne die geringste Spur eines geronnenen Uiberrests zurückzulassen. Allein eben dieses Loos hatte auch das Wasser, das ich aus den großen Gehirnmägen wiewohl in geringer Menge bekam. Einen gleichen Versuch hat Bellin 15) unter gleichem Erfolge mit diesem Wasser angestellt: dieser sah, daß die Lymphe aus den

15) De motu cordis prop. XII.

den Gehirnhöhlen leicht in Kochen gerieth, aber ganz in die Luft verflog, und kaum einige Spur von sich in dem Gefäse, worinne er sie abgedunstet hatte, hinterlies. Auch bestätigt Brunner das nemliche durch seine Versuche, wo er fand, daß das Gehirnmagenwasser beim Abdampfen mit einem Häutgen überzogen wurde, aber nicht wie sonst die Lymphe thut, gleich dem Eiweis gerann. 16) Gleiche Erfahrung machte auch Boerhaave 17) und neuerlich Anton de Haen 18).

16) Es verdienen also unter so einleuchtenden Umständen wohl schwerlich einige entweder nicht oft genug wiederholte oder nicht gehörig verstandene Gegenversuche, welche die Gerinnbarkeit des Gehirnmagenwassers beweisen sollen, vor den eben iezt aufgestellten Versuchen, einen gegründeten Vorzug, und wenn man sich auch auf den Grundsatz berufen wollte, daß, wenn einige Versuche irgend einen Saft als gerinnbar darstellen, andere sei-

ne

16) De gland pituit.

17) Praelect. ad Inst. med. §. 274. in der Anmerk.

18) Rat. med. p. IV. c. V. S. 216. Wiener Ausg. v. 1760.

ne Verdunstbarkeit zeigen, man den erstern mehr trauen müsse; weil Stillstehen und Fäulniß denselben verdunstbar machen, kein Zufall hingegen ihm Gerinnbarkeit mittheilen könne. —

Allein faule Flüßigkeiten riechen übel und sind trübe, nie helle und geruchlos: ich habe aber immer das hellste und ganz geruchloses Gehirnmagenwasser zu meinem Versuche angewendet. Und überdies ist es auch ganz falsch, daß ein thierischer Saft die Gerinnbarkeit, die er wirklich besitzt, verlieren, und sie, wenn er sie nicht besitzt, auch niemahls annehmen könne. Vielmehr ist es im Gegentheil gar wohl möglich, daß ein Saft im thierischen Körper Gerinnbarkeit, die ihm doch eigentlich nicht wesentlich ist, annehmen kann; verlieren wird sie aber der, der sie einmal besitzt, wohl schwerlich. Denn es verliert kein Saft diese Eigenschaft anders, als durch den höchsten Grad der Fäulniß, und dieser Fall ereignet sich nicht leicht, und kann, so lange die Flüßigkeit hell, und ohne Geruch da steht, nicht eintreten: allein annehmen kann er Gerinnbarkeit durch die kleinste Veranlassung, selbst seiner Durchsichtigkeit unbeschadet. Wenn also eini=

einige Versuche irgend einer von dem Blute abgesonderten hellaussehenden Flüßigkeit offenbar gerinnbare Natur zugestehen, und andere ganz absprechen, so kann man glauben, daß das gewiß die ursprüngliche Beschaffenheit derselben ausmacht, was die absprechenden Versuche darstellen. Denn auch durchsichtig und geruchlos konnte die Flüßigkeit leichtlich gerinnbar werden, allein alle diese Eigenschaften beybehalten, und doch ihre Gerinnbarkeit verloren haben, das konnte sie nicht. Die Sache beruht auf Versuchen. Denn ich habe gesehen, daß alle wässerige Feuchtigkeiten, welche aus dem Blute in irgend einer Höhle des thierischen Körpers abgesetzt werden, und ursprünglich nicht gerinnbar sind, sehr oft, ohne daß sie vorher eine beträchtliche Veränderung erlitten hatten, Gerinnbarkeit annahmen. Will ich diesen Gegenstand durch Beyspiele besonders erläutern, so sehr ich mich genöthiget etwas zu thun, was ich nicht gern thun mögte; denn erstlich muß ich einige Versuche hier mittheilen, die ich bereits für eine schicklichere Gelegenheit bestimmt habe, und zweytens muß ich dabey von den Meinungen einiger Gelehrten abgehen, denen ich vielmehr beipflichten und Bestätigung geben zu können wünschte. Doch ich will zur Ehre der Wahrheit beydes thun,

und

und also zeigen, daß alle Säfte im menschlichen Körper, die im natürlichen Zustande abgesondert nicht gerinnbar sind, oft auf die geringste Veranlassung, und ohne große Umstände Gerinnbarkeit annehmen. Ich will bei dem Harne anfangen, welcher allgemein, als nicht gerinnbar bekannt ist, und den ich doch in einigen Versuchen gerinnen sah.

17) Ein Soldat, ein Mensch von zwei und dreyßig Jahren, welcher den ganzen Sommer über in Baiä einem feuchten Orte gelegen hatte, bekam daselbst zu Ende des Augusts ein tägliches Wechselfieber, welches den fünften Tag in eine Wassersucht ausbrach. Zu Anfange des Septembers wurde er in unser Krankenhaus der Unheilbaren gebracht, und meiner Behandlung übergeben. Er war am ganzen Leibe zu einer ungeheuren Größe aufgeschwollen, und hatte noch immer täglich Fieberanfälle: die Wassersucht schien aber von Tage zu Tage zuzunehmen. Er hatte trocknen Stuhl, wenig Durst, die Zunge war mit einem weisen Schleime überzogen, er war äusserst mismuthig, und lies sehr wenig Harn. Ich glaubte also erstlich das Fieber, welches doch eigentlich die Wassersucht verursachte und vermehrte, vertreiben, und

dann die Wassersucht selbst angreifen zu müssen, dem zu Folge gab ich ihm den ersten Tag, um den Fieberstoff aus den ersten Wegen fortzuschaffen, ein Brechmittel aus einem Quentchen Brechwurzel: hierauf brach er etwas schleimigen Unrath mit Galle vermischt weg und bekam zwei Stühle. Die folgenden Tage verordnete ich ihm einige Gaben Fieberrinde mit Rhabarbar versetzt: so bekam er offenen Leib, und die Fieberanfälle wichen; allein die Wassersucht blieb, doch fieng es sich auch mit dieser an zu bessern, nachdem er alle Tage Abends ein Quentchen Meerzwiebelpillen genommen und eine Abkochung von Sassafras darauf getrunken hatte. Allein es vergiengen viele Tage und der Puls wurde immer häufiger, der Leib war zwar etwas ofner, allein der Harnabgang äusserst sparsam, und die Wassersucht schien zusehends zuzunehmen. Jetzt kam ich auf den Gedanken, ob nicht etwa die Wassersucht, welche erst von den Fieberanfällen war erregt worden, durch meine Behandlung noch möchte vermehrt werden, indem die scharfen harntreibenden Mittel die Lebenskraft vermehrten, und auf diese Weise gleichsam das Fieber wieder erneuerten. Diesen Gedanken habe ich in der Folge so wahr und so nützlich befunden, daß ich ihm einzig und allein einige

glück-

glückliche Kuren in dieser Art Wassersucht zuschreiben muß. Ich hielt also für dienlicher, den Weinsteinrahm gebrauchen zu lassen, der, wie ich aus anderweitigen Versuchen wußte, ohne den Pulsschlag sonderlich zu beschleunigen, sehr vortheilhaft auf den Harn wirkte. Hiervon nahm der Patient alle Morgen ohngefähr eine halbe Unze in einer Abkochung von Samanderlein aufgelößt. Auf dieses Mittel erfolgte ein so starkes Harnlassen, daß von dem Kranken alle Nächte zehn bis zwölf Pfund dicker Harn abgiengen. Denn da der Patient sehr wenig trank, so war es um so gewisser, daß durch diese ungeheure Menge Harn ein Abzug von dem angehäuften Wasser, welches die Wassersucht verursachte, geschehen mußte. Und ohnerachtet dieses auch die sichtlich abnehmende Geschwulst des Leibes zeigte, so suchte ich doch die Sache durch einen gewissen Versuch zu bestimmen und brachte den Harn ans Feuer. Ich wuste nemlich, daß das Wasser, welches sich bei Wassersuchten zwischen der Haut anhäuft, sehr vielen gerinnbaren Stoff enthält, hoffte also, daß, wenn der Patient dergleichen Wasser durch die Harnwege aussonderte, sich auch in diesem ein ähnlicher gerinnbarer Stoff an dem Feuer zeigen würde. Und dieses erfolgte bei dem Versuche auch wirklich. Denn

da

da von zwei Pfunden dergleichen Harn, die ich ans Feuer brachte, beinahe die Hälfte verdampft war, bildete das Uibrige eine weiße Masse, welche zarten geronnenen Eiweise sehr ähnlich war. Und dieser Versuch, fiel auch allemal wieder so aus, so lange jener starke Harnablaß dauerte, welches ebenfalls meine Zuhörer, die bei dem ersten Versuche gegenwärtig waren, und ihn oft selbst wiederholten, bezeugen können. Auch habe ich durch ähnliche Versuche nicht blos mit dem Harne der Wassersüchtigen, sondern auch derjenigen Patienten, welche die Harnruhr hatten, erfahren, wie geneigt überhaupt der Harn sey, am Feuer zu gerinnen, wiewohl bei dem letztern die Gerinnbarkeit nicht so groß, als bei dem erstern war. — Hierdurch wäre also bewiesen, daß der Harn, dessen Gerinnbarkeit bei gesunden Menschen noch nicht bekannt war, je zuweilen auch gerinnbare Materie enthalte.

18) Nicht aber blos der Harn, jene ursprünglich nicht gerinnbare Flüßigkeit, scheint mir unter gewissen Umständen zum Gerinnen geneigten Stoff zu enthalten, sondern man hat auch oftmals in allen dunstähnlichen Feuchtigkeiten, welche in den Höhlen des menschlichen Körpers ausschwitzen, ohneractet sie von Natur nicht gerinnbar sind,

oft dergleichen Stoff gefunden, welchen wahrscheinlich eine Krankheit dahin versetzt hatte. — Indem ich dieses behaupte, sehe ich eine Menge Aerzte wider mich auftreten, welche die Gerinnbarkeit jenes innern Dunstes für eine ihm wesentliche Eigenschaft zu halten, geneigt sind. Allein ich bitte sie bei ihrer Wahrheitsliebe, ihr Urtheil nicht eher zu fällen als bis ich ihnen die Erfahrungen, welche mich die Natur durch wiederholte Versuche machen lies, eröfnen werde, und bis sie selbst für sich sorgfältig der Natur nachgeforscht haben. Denn ich schmeichle mir, daß meine gelehrten und wahrheitliebenden Gegner dann bald mit mir eingestehen werden, daß alle jene dunstähnlichen Feuchtigkeiten, welche in die verschiedenen Höhlen des Körpers ausschwitzen, von Natur nicht gerinnbar sind, und daß ihre Gerinnbarbarkeit, wenn sie einmal dergleichen wirklich zeigen, etwas widernatürliches ist. Da ich nun dieses von der Feuchtigkeit, welche sich in dem Rückgrade, und in den Gehirnmägen aufhält, durch Thatsachen schon bewiesen habe, so bleibt mir nichts übrig, als das nemliche auch von den Feuchtigkeiten des Herzbeutels, der Brust, des Unterleibes, und der Scheidenhaut der Hoden darzuthun. — Die Feuchtigkeit des Herzbeutels verdunstet, wenn man sie hell, und in nicht all-

zu großer Menge, d. h. in ihrem natürlichen Zustande findet, beim Feuer ganz und gar, und zeigt nicht den geringsten gerinnbaren Bestandtheil. Ich habe dieses durch mehrere Versuche nicht nur an Menschen, sondern auch fünfmal an lebendigen Hunden bestätigt gefunden. Bei einer neumonathlichen Frucht, wo man keine reinen abgesondert en wässerigen Säfte erwarten kann, fand ich fast eine Unze blutiges Wasser in dem Herzbeutel, von welchen der größte Theil beim Feuer ganz verschwand, und nur etwas weniger dicken Schaum, der dem Schaume des kochenden Fleisches sehr ähnlich war, zurückblieb, so daß man wohl sah, daß dieser Satz, der sich gleichsam aus der Flüßigkeit niedergeschlagen hatte, von dem untermischten Blute herkam. Von einer andern sechsmonatlichen Frucht, deren Herzbeutel ein Quentchen dunkelgelbes Wasser enthielt, gieng dieses bei dem Feuer nach und nach in eine zähe, doch ganz dem Schleime und keinem geronnenen Stoffe ähnliche Masse über. Von lebenden Hunden, die ich in der Absicht aufschnitt, verdunstete die Feuchtigkeit des Herzbeutels allemal ganz, und verschwand, ohne daß nur die geringste Spur von Kruste übrig blieb. Solche Versuche an lebenden Thieren schienen mir aber allemal sehr wichtig, und

zur richtigen Bestimmung der Sache unumgänglich nothwennig: — denn hier bekommt man die Herzbeutelfeuchtigkeit frisch und ächt, und kann doch immer vermuthen, daß ihr kein Krankheitsstoff beigemischt ist, wie dieses vielleicht oft bei derjenigen Feuchtigkeit der Fall ist, die man von Leichnamen nimmt. — Ueberhaupt bin ich aber von der Richtigkeit meiner Aeusserung so gewiß versichert, daß mich weder Lowers 19) noch Lanzisi's 20) noch Kaav's 21) Beweise, welche die Gerinnbarkeit der Herzbeutelfeuchtigkeit darthun sollen, wankend machen können.

Wen die Natur lehrt, der braucht auf die Satzungen auch noch so berühmter Männer nicht Rücksicht zu nehmen, denn sie werden immer ungültig seyn, so lange sie nicht den Stempel der Natur an sich tragen. — Fordert man indessen für meine Behauptung auch fremde Stimmen, so führe ich statt aller den einzigen Malpighi auf, welcher ebenfalls beobachtete, daß die

19) De corde c. 1. S. 6. 7.

20) De motu cordis cap. VI.

21) Perspir. dict. Hipp. n. 741. S. 316. 317.

die Herzbeutelfeuchtigkeit, besonders die vom Ochsen, bei einer ganz gelinden Wärme verdunstete, und nur eine sehr dünne Rinde hinterlies, daß ferner vier Unzen von der nemlichen Feuchtigkeit, welche er in einem Tiegel dem Feuer aussetzte, noch vor Verlauf einer halben Stunde verdunsteten, ohne daß sie dabei eben sehr hoch aufwallten: es blieb eine dünne röthliche Kruste zurück, welche je zuweilen den Geruch vom gekochten Fleische hatte. 22) Diese Versuche des Malpighi sind den meinigen sehr ähnlich, und ich wundere mich, wie sie Kaav Boerhaave mit ganz veränderten und verdrehten Worten vortragen und ohne alles Bedenken zur Vertheidigung der Gegenmeinung, daß nemlich die Herzbeutelfeuchtigkeit gerinnbar sei, hat anwenden können. Denn das ist immer kein genaues Bestimmungskennzeichen der Gerinnbarkeit eines Saftes, wenn er, nachdem er ganz verdunstet ist, auf dem Boden des Gefäßes eine dünne und feine Kruste zurückläßt. Denn eine solche Kruste bleibt auch bei der Verdunstung des blosen Wassers zurück, geschweige denn bei dem, welches aus dem Blute abge-

22) De structura glandul. conglob. S. 7. Lond. Ausg.

sondert worden ist; denn wollte man von diesem die größte Reinigkeit erwarten, so müßte man vergessen, was Blut und Wasser für Dinge sind.

19) Auch der Dunst, der sich in der Brusthöhle anhäuft, verfliegt, wenn er rein ist, am Feuer, und giebt hierdurch seine den übrigen Feuchtigkeiten gleiche wässerige Beschaffenheit zu erkennen. Das nemliche ist bey der Flüßigkeit des Unterleibes der Fall: mit welcher ich mehrere Versuche als mit jener aus der Brusthöhle habe anstellen können, da man von ihr öftere Anhäufungen findet. Jedoch ist mir in Ansehung dieser Flüßigkeit immer der Zweifel aufgestiegen, ob sie deswegen nicht gerinne, weil sie wirklich von Natur nicht zum Gerinnen geneigt ist, oder weil sie vielmehr in den Leichnamen durch die fauligen Ausflüsse des Darmunraths, deren Beimischung der unangenehme Geruch und das trübe beinahe milchige Ansehn derselben zu verrathen scheint, ihre Fähigkeit zum Gerinnen verloren hat. Allein dieser Zweifel wurde durch die Flüßigkeit, welche ich aus der Unterleibeshöhle lebender Hunde nahm, einigermasen gehoben: denn diese war theils frisch, sah helle aus, hatte keinen sonderlichen Geruch,

und

und schien folglich keine fremden Theile bei sich zu führen, theils verschwand sie auch ohne Unterschied beim Feuer ganz. — Dies war auch mit der Feuchtigkeit der Hodenscheide der Fall: doch findet man hier, wenn man nicht vorsichtig zu Werke geht, leicht Gelegenheit sich zu irren: denn wenn sich in der Scheidenhaut der Hoden, welche im natürlichen Zustande gewöhnlich nur einige Tropfen solche Flüßigkeit enthält, die sich am Feuer leicht verflüchtiget, eine etwas grössere Menge davon angehäuft hat, so bekommt man von dieser fast eben so viel gerinnbare Materie, als man mehr Wasser in diesen Theilen antraf. Deswegen pflegt auch die Feuchtigkeit bei dem Wasserbruche der Hodenscheidenhaut großentheils am Feuer zu gerinnen.

20) Allein man findet nicht blos die Scheidenhaut, Flüßigkeit, wenn sich dieselbe sich widernatürlich angehäuft hat, mit gerinnbaren Stoffe vermischt, sondern auch die Feuchtigkeit im Rückgrade, im Gehirn, im Herzbeutel, oder in der Brust und im Unterleibe liefert oftmals eine ähnliche Materie, wenn ein zu großer Vorrath davon in diesen genannten Theilen vorhanden ist. Es ist daher ein nicht seltner Fall, daß in einem und eben demselben Leichname die Feuchtigkeit aus der

einem Seite der Brust beim Feuer verdunstet, da hingegen die von der andern Seite, wo sie in grösserer Menge angetroffen wurde, voll von gerinnbaren Bestandtheilen ist. Indeß ist nicht blos die übermäsige und der natürlichen Beschaffenheit des Theiles nicht angemessene Menge einer solchen Flüßigkeit ein Kennzeichen, daß sie gerinnbaren Stoff enthält, sondern es verräth dieses auch ihre ungewöhnliche Farbe. Denn wenn ihr dergleichen beigemischt ist, so hat sie eine ziemlich dunkelgelbe Farbe, die von der reinen Wasserfarbe sehr verschieden ist. Immer aber ist diese Beimischung etwas widernatürliches, und eine solche mit gerinnbaren Stoffe geschwängerte Flüßigkeit eine kranke Flüßigkeit. So ist zum Beispiel beim Wasserkopfe das Wasser im Gehirne und in dem Rückgrade gerinnbar; so gerinnt das Wasser, daß sich bei der Brustwassersucht ansammelt, so das, welches die Wassersucht des Herzbeutels, oder des Unterleibes, oder der Hodenscheide ausmacht. Es wäre also zu untersuchen, warum die Höhlen des menschlichen Körpers ein Dunst befeuchtet, welcher im natürlichen Zustande nur in geringer Menge da ist, und eine wässerige Beschaffenheit hat, — hingegen gerinnbare Bestandtheile bei sich führt, so oft er im Uibermaase anwächst und eine gelbliche Farbe annimmt. Um dies deutlich zu machen, will ich den

Ur-

Ursprung dieses wässerigen Dunstes im natürlichen Zustande erklären.

21) Dieser wässerige Dunst kommt aus dem Blute. Das Blut aber, welches das Herz mittelst seiner Bewegung durch die Schlagadern des ganzen Körpers fortstößt, ist eine aus dreierlei Bestandtheilen gemischte Flüßigkeit; der eine Bestandtheil ist der rothe, welche den Versuchen des Della Torre 23) zufolge, aus unzähligen kleinen Ringeln besteht, der andere, der gelbliche, welcher beim Feuer gerinnt, und der dritte, der ganz wässerige. Diese Verschiedenheit der Bestandtheile war zu den Bestimmungen des Bluts, welche es im Körper hat, nothwendig: es muß nemlich alle Theile des Körpers nähren und ihnen Wärme und Biegsamkeit mittheilen. Was die Ernährung anbetrift, so verrichtet diese einzig und allein das gerinnbare Serum, denn dieses ist im natürlichen Zustande einem Firniß ähnlich, und hängt sich leicht an die festen thierischen Theile an. Dieser Firniß im Blute muß aber äuserst flüßig erhalten werden, denn sonst kann er nicht

23) S. sein Sendschreiben an Nollet, und Nouve observ. in torno la storia naturale. Neap. 1763. T. I. cap. IV. n. 66. und ff.

durch die engen Gefäſe an alle die Stellen des Körpers, welche Nahrung bedürfen, hinkommen. Flüßig wird er erhalten theils durch die Wärme, welche die beigemiſchten rothen dichtern Ringel durch ihre ſchnelle Bewegung hervorbringen, und welche die firnißähnliche Flüßigkeit leicht ſchmilzt; theils durch das beigemiſchte Waſſer, welches der Zuſammenhang der feſten Theile durch ſein Dazwiſchentreten vermindert, und ſowohl das Dichtwerden der Ringe und des Blutwaſſers hindert, als auch die Geſchmeidigkeit aller der feſten Theile, wohin es durch die Schlagadern geführt wird, befördert. Und ſo wirket denn ein Theil auf den andern, und durch dieſe gegenſeitige Beihülfe entſteht jene ſo nützliche Flüßigkeit im thieriſchen Körper, welche, wenn ſie zu den unzähligen Enden der Schlagadern gelangt iſt, mit bewundernswürdiger Kunſt vertheilt wird. Denn die kleinſten Schlagadern zertheilen ſich alle in äuſſerſt feine Aeſte, welche ſich auf dreifache Art endigen: einige gehen gerades Weges in die Blutadern über; das ſind die größten; andre endigen ſich zuletzt in den Zwiſchenräumen der zelligen Blätter: dieſe ſind ſchon enger; die engſten endigen ſich auf der freien Oberfläche entweder der Höhlen des Körpers, oder der Haut mit offnen Mündungen. Kommt alſo das Blut an dieſe Enden der Schlagadern,

adern, so geht es durch die weiten Zweige, welche mit den Blutadern in Verbindung stehen, unzersetzt und gleichsam mit ganzen Körper über; in die kleinern Zweige, welche sich in den zelligen Zwischenräumen endigen, dringt der seröse Theil mit dem wässerigen vermischt ein; und in die Aestgen, die sich auf der Oberfläche der Theile öfnen, kömmt blos der allerdünnste, der wässerige Theil. Bei diesem Abgange der Bestandtheile büßt demohngeachtet das Blut nichts, als Etwas Wässeriges ein: denn die Blutadern nehmen aus den ersten Aesten das rothe Blut, und die einsaugenden Lymphgefäse den dünnern Theil aus den zweiten, wieder auf, die Flüßigkeit aber, welche in die Aeste der dritten Ordnung übergeht, verdunstet ganz. — Dieser Dunst verfliegt unter Gestalt eines Rauchs, wenn die Oberfläche der Theile, wo er ausgehaucht wird, der Luft ausgesetzt ist: dergleichen unmerkliche Ausdünstung ist die der ganzen Haut der Nase, des Rachens, des Mundes, und der Lungen: ist hingegen die Oberfläche der Theile in einer Höhle eingeschlossen, so läuft dieser Dunst zu Wasser zusammen: auf diese Art entsteht das Wasser in der Rückgradshöhle, in den Gehirnmägen, in der Brust, in dem Herzbeutel, in dem Unterleibe, in der Hodenscheide. Es ist folglich das, was ausgedun-

gedunstet wird, allenthalben innerhalb und auſſerhalb des Körpers von einerlei Beſchaffenheit, und ſein Abgang vom Blute nothwendig und vielfach nützlich; beſonders aber da, wo das gerinnbare Serum zur Ernährung der Theile ſoll angewendet werden, und dies geſchieht allemal jenſeits der Enden der feinſten Gefäſe: denn hier iſt es am vortheilhafteſten, daß ſich von ihm der wäſſerigte Theil einigermaſen ſcheidet: dadurch wird es, trockner und zum Anhängen geſchickter gemacht, und das ſich abſcheidende Waſſer dunſtet entweder innwendig aus, befeuchtet die Oberflächen der Theile ſanft und verhütet das Zuſammenwachſen derſelben; oder es geht nach auſen, und erhält die Luftwege und die Haut gehörig gefüge.

22) Dies iſt alſo der natürliche Urſprung dieſes wäſſerigen Dunſtes, welcher überall vom Körper ausgeht: ſeine Dünnheit und geringe Menge iſt ſo wie die Nichtgerinnbarkeit deſſelben eine Folge von den engen Gefäſen, aus welchen er hervortritt. Denn wenn die auſſondernden Gefäſe weiter wären, als ſie von Natur zu ſeyn pflegen, ſo würden ſie mehr Waſſer, und mit dieſen zugleich das dickere und gerinnbare Serum leichtlich durchlaſſen: wie ſie

sie es wirklich auch durchlassen, wenn sie in Fällen, wo die Lebenskräfte stärker wirken, übermäßig ausgedehnt werden. So schwitzt zum Beispiel, wenn das Herz und die Schlagadern zu stärkern Bewegungen aufgereitzt werden, die Haut einen Schweis aus, der großentheils ein gerinnbares Serum ist; zum Beweise dienen die zähen und harten Flecke, welche nach solchen Schweisen in den Hemden zurückbleiben, und die denen ähnlich sind, welche Wasser mit Hausenblase vermischt zu machen pflegt. Aehnlich schwitzen aus eben den Gründen die Lunge, der Rachen, die Nase, der Mund; und was man beim Katarrh wegspuckt, ist weiter nichts als solche Schweismaterie durch die Kälte verdickt. Aus eben dem Grunde schwitzen die innern Theile, an welchem jedoch, weil sie vor Kälte geschützt sind, das Serum flüssig und mit dem Wasserdunste vermischt ist. Es bleibt indeß immer ein Gesetz in der thierischen Haushaltung, daß die Kräfte des Herzens die Gefäße nie zu solchen Schweisen zwingen, als wenn sich die ganze Maschiene in einem gewaltsamen Zustande befindet. Es schwitzt also ein Gefäs allemal erst dann, das heißt, es wirft der Ordnung der Natur zuwider dickere und gerinnbare Lymphe erst dann aus, wenn es durch eine größere Gewalt, als die gewöhnliche ist, ausgedehnt wird;

diese stärkere Ausdehnung aber verursacht das entweder in grösserer Menge oder mit stärkerer Gewalt eindringende Blut. Es schwitzen folglich die Gefäse, wenn sie zu voll sind, sie schwitzen, wenn sie entzündet sind: so habe ich oft entzündete Lungen mit einer Rinde, welche dem Entzündungsfelle sehr ähnlich war, überzogen, so habe ich den entzündeten Herzbeutel und das Herz über und über mit einer polypösen Kruste umkleidet gefunden; und vor dem Wasserbruche der Hodenscheide, dessen Wasser gerinnt, pflegt die Entzündung des Hodens vorherzugehen. Es ist also eben so leicht möglich, daß die in den Höhlen des menschlichen Körpers angehäuften wässerigen Feuchtigkeiten gerinnbar werden können, als es leicht ist, daß die inwendig blos ausdünstenden Gefäse wirklich schwitzen; dies ist aber eben so wohl möglich, als daß die Bewegung des Herzens schneller, der Andrang des Bluts dabei stärker und die Enden der Gefäse weiter werden können. Und da dies allemahl der Fall ist, wenn entweder ein starkes Fieber zugegen ist, oder heftige Bewegungen die Maschiene erschüttert hatten, so läßt es sich daraus leicht erklären, warum man bei Thieren, die an einem heftigen Fieber umkamen, oder erstickten, diese wässerigen Dünste oft gerinnbar findet, und warum z. B. Lo-

wer 24) bei den Ochsen, welche erst weit gehen mußten, ehe sie geschlachtet wurden, die Herzbeutelfeuchtigkeit ganz gallertartig antraf. Diesem zu Folge befinden sich in den Leichnamen von Fieberpatienten diese Dünste keineswegen in ihrem natürlichen reinen Zustande, eben so wenig als sie es bei Thieren sind, welche stark gelaufen waren. Will man also erfahren, ob die innerhalb des Körpers sich ansammelnden Dünste ungerinnbar sind, so rathe ich entweder das Thier lebendig zu öfnen, oder jähling gestorbene Menschen zu untersuchen. — Dieses alles vorausgesetzt, mache ich den Schluß, daß alle Gerinnbare und zur Ernährung des Körpers schickliche Stoffe nie im gesunden Zustande durch die Ausdünstungswege ausgeschieden werden: denn diese sucht die Natur zu behalten, und nicht sich ihrer zu entledigen. Ich schliese ferner, daß ein solcher wässeriger Dunst, so oft er gerinnbaren Stoff enthält, unrein, und mit innerm Schweiße widernatürlich vermischt ist: rein aber, und doch zugleich gerinnbar ist im natürlichen Zustande kein Dunst. Uiberdies ist es auch dem Körper sehr zuträglich, daß eigentlich mit diesem Dun-

ste

24) De corde cap. I. S. 7. Leidn. Ausg. 1740.

sie keine gerinnbare Lymphe fortgeht, denn geht sie fort, so wird mit ihr dem Körper Nahrung entzogen; und legt sich, welches noch nachtheiliger ist, an die Oberflächen der innern Theile an, überzieht sie mit einer Rinde, und macht oft, daß sie widernatürlich zusammenwachsen; denn gewiß haben jene Bänder, welche oft in Leichnamen gefunden werden, und welche entweder die Lunge mit dem Rippenfelle oder den Herzbeutel mit dem Herze verbinden, keinen andern Ursprung. Es mögen mir also diejenigen Aerzte, welche das gerinnbare Serum unter die aus dem Blute abgesonderten Säfte rechnen, und sich zum Beweis dafür auf jene innern fälschlich für gerinnbar gehaltenen Dünste berufen, verzeihen, wenn ich das gerinnbare Serum ganz aus der Classe der aus dem Blute abgesonderten Säfte will verwiesen wissen.

23) Dies wären also die Beweise für die Behauptung, daß alle Dünste im menschlichen Körper ursprünglich nicht gerinnbar sind, doch aber der Ordnung der Natur zuwider mit gerinnbarem Stoffe können geschwängert werden. Man weise mir hingegen Beispiele auf, daß andere wirklich gerinnbare Flüßigkeiten diese Eigenschaften verloren, und doch ihre Reinheit behielten. Man

sieht

sieht also, daß in wie ferne man die natürliche Beschaffenheit einer Flüßigkeit kennen lernen will, man denjenigen Versuchen, welche die Nichtgerinnbarkeit derselben beweisen, mehr trauen muß, als denen, welche die Gegenwart gerinnbarer Materie in ihr, darzuthun scheinen. Denn diese Gerinnbarkeit ist etwas widernatürliches, und kann leicht auch, ohne daß die Flüßigkeit etwas von ihrer Durchsichtigkeit verliert, erzeugt werden; der Verlust derselben hingegen ist schwerlich möglich, und findet nie statt, so lange als die Flüßigkeit noch rein ist.

24) Ob aber dieser von mir beschriebene wässerige Dunst im Rückgrade die Scheiden der von dem Rückenmarke, und den daraus entspringenden und durch den Körper verbreiteten Nerven befeuchte, und ihnen gleichsam zum Bade diene, dieses ist noch zu untersuchen übrig. — Mir kommt es wenigstens nicht unwahrscheinlich vor, daß er auch für die Nerven bestimmt sei. Denn jeden Nerven, der aus dem Rückenmarke hervorgeht, nimmt eben die Röhre der harten Hirnhaut, welche dies Rückenmark umgiebt, in einen Trichterförmigen Anhange auf, und bildet um ihn eine lockere Scheide: diese Scheide ist eine Begleiterin des Nerven, bis er bei seinem Ausgange aus dem

Rückgrade ein Ganglion bildet. Da also die Höhle aller Rückgradsnerven umfassenden Scheiden ein Fortsatz von der Höhle jener das Rückenmark umkleidenden Röhre der harten Hirnhaut ist, und beständig von dem nemlichen Dunste erfüllt wird, so sieht man ja deutlich, daß alle Nerven des Rückgrads bis zu ihrem Ganglion von diesem Dunste benetzt werden. Es bleibt also noch die Frage übrig, ob dies auch jenseit des Ganglion geschieht. Denn eine jede Scheide der harten Hirnhaut, die bis dahin noch locker um den Nerven lag, zieht sich, wenn sie zum Ganglion kommt, fest um dasselbe an; und wird zu zelligen Blättern, welche theils den Nerven ringsherum umfassen, theils auch jeden Nervenfaden einzeln umkleiden. — Es scheint also, als wenn dem Dunste der weitere Fortgang über das Ganglion hinaus versperrt wäre, doch habe ich den Versuch gemacht, ob Luft oder Queckſilber dahin zu kommen im Stande wäre. — Und beides gieng so weit. — Denn die Luft, die ich in eine Oefnung der Scheide disseit des Nervenknotens mittelst einer Röhre einblies, trat über den Nervenknoten hinaus, und auf einmal schwollen alle Scheiden, welche den Nerven jenseits des Nervenknotens bekleideten auf. Auf eben diesem Wege trat auch das

das eingesprützte und gedrückte Quecksilber über das Ganglion hinaus, ja so gar in die zelligen Scheiden des Nerven. Ich habe diese Versuche vornehmlich an denjenigen Scheiden gemacht, durch welche diejenigen Nerven, die in den Hüftnervenstamm zusammentreten, durchgehen. Und ohnerachtet die Luft und das Quecksilber über den Nervenknoten nicht recht hinweg wollte, wenn man beides nicht etwas drückte; so war doch der Druck immer gelind, oder wenigstens nicht so stark, daß man einen Widerstand vermuthen konnte, den der Dunst des Rückgrads, im lebenden Menschen auch ohne Druck nicht sollte überwinden können. Bedenkt man nun zugleich, daß der Rückgradsdunst rein und wässeriger Art ist, daß er weit eindringlicher als Luft und Quecksilber ist; bedenket man, wie weit schlaffer im lebenden Körper die Wege sind, durch welche er gehen muß, und wie viel die Wärme zum mehrern Eindringen beiträgt; so hat man Grund genug, die Meinungen daß sich dieser Dunst auch jenseits der Rückgradganglien in den Nerven verbreitet, nicht ganz zu verwerfen.

25) Hätten mich meine Versuche weniger von der gänzlichen Nichtgerinnbarkeit des Rückgradsdunstes überzeugt, so würde ich vielleicht mit mehrern großen Aerzten glauben, daß die krimi-

ge terpentinähnliche Flüßigkeit, welche Malpighi 25) in einem an dem Schwanze eines Ochsens hinlaufenden kleinen Nerven, welchen er aufschnitt, mit dem Nagel ausdrückte, wirklich jener die Nervenscheiden befeuchtende Dunst gewesen sey. Allein jetzt sehe ich mich berechtigt, diesen Saft aus einer ganz andern Quelle herzuleiten. Einem diesem ähnlichen Saft scheint auch Heister 26) in einem lange vorher zerschnittenen Nerven beobachtet zu haben; dieser verwundete in einem Hunde bei irgend einem Versuche einen Nerven, ich weis nicht welchen; der Hund bekam davon starke Verzuckungen. Nach ohngefähr drei Monaten zergliederte er diesen Hund, und fand da, wo vorher die Wunde gemacht worden war, ein ziemlich großes drüsenähnliches Gewächse, dessen Entstehung er dem aus dem zerschnittnen Nerven ausfliesenden Nervensafte zuschreibt. — Ohnerachtet es nun zwar zu wünschen wäre, daß Heister auch angegeben hätte, welchen Nerven er verletzt hätte, indem man leicht erwähnen kann, es sei vielleicht statt eines Nerven eine Sehne verletzt worden; so wollte ich doch, in wie ferne ich einen

nen

25) Oper. postk. 827.

26) De rachitide.

nen so erfahrnen Mann dieser Unbehutsamkeit nicht beschuldigen, und auch auf die darauf erfolgten Zuckungen, welche doch immer mehr auf Verwundung der Nerven, als der Sehnen zu entstehen pflegen, Rücksicht nehmen mögte, auch diesen Versuch als einen Beweis für die Gegenwart einer leimigen Flüßigkeit in den Nerven ansehen. Wenn sich also die Existenz eines solchen Saftes in den Nerven nicht bezweifeln läßt, — denn auch ich habe ihn bei der Wiederholung der Malpighischen Versuche gefunden, so ist noch die Frage zu beantworten, wo derselbe herkomme? —

Malpighi und Heister haben ihn von dem Gehirne hergeleitet, und ihn für wirklichen Nervensaft, so wie er durch die Höhlungen der Nervenröhren fließt, gehalten; allein ich glaube, beide hatten Unrecht; und so richtig auch Malpighi beobachtet hatte, so falsch erklärte er doch. Denn wenn er die Nerven gleich an ihrem Entstehungsorte von dem Rückenmarke, ehe sie noch die Scheide der harten Hirnhaut bekommen, ausdruckte, und jenen zähen Saft nicht hervortreten sah, welcher sich gewiß, wenn die Nerven bereits ihre Scheiden gehabt hätten, würde gezeigt haben, so hätte er einsehen sollen, daß nicht so wohl die Weichheit der Nerven, die doch an jener Stelle, wo

sie vom Rückenmarke ausgehn, gewiß nicht so groß ist, daß sie, wenn man sie zusammendrückt, zerreisen sollten, sondern daß vielmehr die Abwesenheit der Scheiden daran Schuld ist, wenn er hier diese zähe Flüßigkeit nicht erhielt. Zudem sahe ich, da ich das Rükkenmark eines lebendigen Hundes zerschnitt, durch welches doch der wirkliche Nervensaft von dem Gehirne herabsteigt und in die Nerven übergeht, daß aus der zerschnittenen Stelle ein blos wässeriger und leicht verfliegender, kein zäher und gerinnder Saft hervortrat, wie dieses auch Boerhaave bei einem eignen Versuche beobachtet hat. 27) Und nicht diese Versuche allein, sondern die Beschaffenheit der Sache selbst, und die interessanten Beobachtungen des Mollinelli, die er an einem Hunde machte, 28) zeigen, wie mich dünket deutlich, daß der von dem Gehirne in die Nerven herabsteigende wirkliche Nervensaft wässeriger und nicht gerinnbarer Art sey. Mollinelli zog nemlich aus den Zellen des achten Nervenpaares, um welchen er die Unterbindung eine Zeitlang gelassen hatte, und worinne sich

27) Prael. ad Just. §. 274.

28) S. Bononiensis Acad. Comment. T. III. S. 282.

sich wirklich der Nervensaft des Gehirns schien angehäuft zu haben, keine leimige, sondern eine äusserst dünne, weißliche und sehr geschwind verfliegende Flüßigkeit heraus. — Da nun also die gerinnbare Flüßigkeit, welche die Nerven, wenn sie gedrückt werden, von sich geben, weder von der Rückgradshöhle, noch von dem Gehirne herkommen kann, so muß ich untersuchen, woher sie denn nun eigentlich komme.

26) Ihr wahrer Ursprung läßt sich aber wohl nicht eher finden, als bis man den wirklichen Sitz derselben bestimmt hat. Es scheint aber jene gerinnbare Flüßigkeit nicht in den Nervenröhren, deren Höhlung wohl schwerlich jemand gesehen hat, sondern in den zelligen Scheiden der Nerven, welche die Nervenfäden umschliesen, enthalten zu sein. Und hiervon habe ich mich überzeugt, indem ich einigemal jene Nerven, an welchen Malpighi den Versuch machte, oder andere ihnen gleiche sorgfältig ausdrückte; denn hier sah ich diese Flüßigkeit offenbar zwischen dem Nerven und der Scheide hervor gehen. Malpighi behauptete also wohl etwas zu übereilt, daß sie nicht sowohl durch die Scheiden, als vielmehr durch die Nervenröhren selbst durchgehe. Denn wenn er jene Röhren, so viel als möglich

ihrer Scheiden hätte entblösen und dann sie aus-drücken wollen, so würde er gewiß eben so wenig, als bei den Nerven, da, wo sie noch nicht aus dem Rückgrade herausgetreten waren, jene zähe Flüßigkeit erhalten haben. — Man kann also nun sicher untersuchen, woher die Nervenscheiden eigentlich ihre Flüßigkeit bekommen. Da sie sie aber weder vom Gehirne, noch von der Rückgradshöle bekommen, so bleibt weiter nichts übrig, als daß sie dieselbe von den Schlagadern erhalten, welche sich in den Scheiden aller Nerven zu verbreiten pflegen, und welche, so wie in andern Zwischenräumen des Zellgewebes, auch in den Nervenscheiden eine mit wässerigem Dunste vermischte gerinnbare Flüßigkeit absetzen. Denn daß diesem Dunste von ihnen aus ein Weg offen stehe, beweisen die Einsprützungen des laulichen Wassers in die Unterschenkelschlagader, welches sowohl das Zellengewebe des Unterschenkels, als auch die Scheiden der Nerven sichtbar durchdringt. Diese Feuchtigkeit in die Scheiden ist, glaube ich, so lange das Thier lebt und warm ist, im höchsten Grade flüßig, und wird nach dem Tode zäher, und durch den Zutritt der Kälte leimig. Denn man sieht es ja offenbar, daß, wenn man die Nerven in lebendigen und noch warmen Thieren ausdrückt, aus ihren Scheiden eine wässeri-

ge, und keine leimige Flüßigkeit hervorgeht; und daß sie, wenn das Thier bereits kalt ist, schon unter einer mehr leimigen Gestalt zum Vorschein kommt. Es giebt folglich zwei Quellen, woraus diese Feuchtigkeit in die Scheiden der Nerven überfließt, nemlich die Höhlen des Schädels, und des Rückgrads, und die Schlagadern, welche zu den Scheiden selbst gehören: jene theilen den Scheiden wenig und blos wässerige, diese mehr und zum Theil gerinnbare Flüßigkeit mit. — Da nun also in dieser Flüßigkeit, dergleichen auch die Scheiden der Hüftnerven durchdringt, der Grund zu den Schmerzen bei dem hintern nervigen Hüftweh liegt, so wollen wir nun untersuchen, wie dieselbe in den Hüftnerven Schmerz verursachen kann.

27) Es kann aber dieselbe Schmerz verursachen, entweder weil sie in zu großer Menge vorhanden ist, und die Scheiden, und den in ihnen eingeschlossenen Nerven drückt: oder weil sie scharf ist und den Nerven reizt. Beides scheinen die Versuche zu bestätigen. Denn ich habe gesehen, und vor mir haben es schon Hippokrates 29) und Cälius Aureli-

29) Popul. Lib. V. n. 33. S. 793. T. I. und Lond. Ausg.

an 30) bemerkt, daß sich nach dem Aussenbleiben der goldnen Ader, der monatlichen Reinigung, der Milch oder der Kindbettreinigung, das hintere nervige Hüftweh einfand: hier entstand es aber wohl nicht von schlechter Beschaffenheit der Säfte, sondern blos vom Uiberflusse derselben. So habe ich auch auf heftige Stöße an das Hüftbein oder auf starke Verdrehungen der Hüfte, die durch Aufhebung großer Lasten verursacht wurde, das nervige Hüftweh entstehen sehen. In diesen Fällen scheint die Stärke des Reizes eine größere Menge Blut in die Nerven der Hüfte gelockt zu haben. Man hat auch bemerkt, daß viele Personen, welche rheumatische oder venerische Materie im Körper hatten, theils an andern Theilen, theils auch in den Hüftnerven lang anhaltende Schmerzen empfanden; und ich weis viele Beispiele, daß Personen, bei denen langwierige Geschwüre ganz zufielen, dieses Hüftweh bekamen. Dieses alles dient zum Beweise, daß sich aus dem bereits angesteckten Blute eine verdorbene Flüssigkeit auf die Scheiden der Hüftnerven hinwarf. Bei andern habe ich wieder gesehen, daß das Hüftweh entstand, wenn sie den Schenkel oder die Hüfte stark erkältet hatten: denn wollte man hier

30) Morb. chron. Lib. V. cap. I. S. 547.

hier nicht annehmen, daß die zuvor unverdorbne Flüßigkeit der Hüftnervenscheiden durch den Hinzutritt jener äusserlichen Ursache wäre verdorben worden, so wüßte ich in der That keine Ursache, wovon man das Hüftweh herleiten wollte.

28) Da nun aber der Fall so oft vorkommt, daß die Ursachen, welche zur Vermehrung oder zur Verderbnis des wässerigen Dunstes das meiste beitragen, vor so vielen andern Nerven des menschlichen Körpers vorbeigehen, und sich gleichsam absichtlich blos auf die Hüftnerven hinwerfen, so kann man füglich die Frage aufstellen, ob die Scheiden der Hüftnerven etwa eine besondre Disposition haben, die sie für dergleichen Zufälle, von denen die übrigen Nerven befreit bleiben, empfänglicher macht, und warum nur sie aus der Blutmasse den überhäuften Dunst und die scharfen Theilgen aufnehmen und von Ausendingen so stark angegriffen werden. Ich glaube, daß hier mehrere Ursachen zum Grunde liegen: wovon die vornehmste wohl die Schlaffheit und Weite der äusern Scheiden ist; Eigenschaften, welche beide, so viel ich weis, bei den Hüftnerven in einem weit höhern Grade, als bei allen andern Nerven des menschlichen Körpers statt findet.

det. Denn es ist bekannt, daß sich der Hüftnerve, welcher mit mehr als mit einem Aste aus dem Rückgrade hervorgeht, hinter dem großen Ummender des Schenkels in einem Stamme vereinigt, der vielleicht den größten Nerven im ganzen Körper ausmacht. In diesem Stamme fliesen vier bis fünf Wurzeln, welche einzeln aus dem Rückenmarke entstehen, zusammen, und verbinden hier nicht nur ihre Markfäden, sondern auch alle ihre Scheiden in eins zusammen. Diese Scheiden, die man dem Nerven ursprünglich eigen nennen könnte, sind nicht überflüßig schlaff und weit, sondern passen vielmehr dem Nerven, den sie umschliesen, allezeit sehr genau an. Allein es ziehen sich über den bereits gebildeten Stamm des Hüftnervens einige neue Scheiden her, und diese sind es eigentlich, denen ich eine zu große Schlaffheit zuschreibe. Diese letztern stammen von dem Zellengewebe her, welches sich da, wo der Nerve in dem Stamm zusammenwächst, sehr häufig, und in großen Blättern vorfindet: dieses Zellengewebe enthält, wie ich beständig bemerkt habe, kein Fett. Und ohnerachtet die Blätter dieses Gewebes nicht absichtlich da zu sein scheinen, um den Nerven Scheiden zu geben, sondern diese ihnen blos leihen, weil der Nerve mit seinem Stamme mitten

ten durch sie hingeht, so legen sie sich doch so künstlich um den Nerven herum, daß es das Ansehen gewinnt, als trügen sie zu seiner Einfassung etwas bei, nicht so wohl, weil ihn einmal sein Weg dahin trägt, sondern weil es Plan und Absicht der Natur gewesen wäre. Denn ich habe je zuweilen gesehen, und sehe es eben noch iezt an dem linken Hüftnerven eines männlichen Leichnams, daß diese äusern Scheiden, welche man die hinzukommenden nennen könnte, den so eben vereinigten Nervenstamm in Gestalt eines Trichters aufnehmen, und bis zum Schenkel begleiten.

29) Diese wesentliche Schlaffheit der äusern Scheiden des Hüftnervens begünstigt die Lage der daselbst befindlichen Muskeln, welche nicht so nahe durch Druck auf sie wirken können. Denn der Stamm des Nerven ist hauptsächlich von dem großen Umwender bedeckt und folglich können ihn die Muskeln, nur sehr wenig berühren. In dieser Rücksicht läßt es sich leicht denken, wie sehr die Nervenscheiden bei ihrer beständigen Schlaffheit zur Aufnahme und Aufbehaltung des Schlagaderdunstes geschickt sind. Ueberdies sind die Schlagadern, welche sich in den Scheiden des Hüftnerven verbreiten, so groß, daß ich sie beinahe

nahe in keinen andern Nervenscheiden größer gefunden habe. Diese Größe macht aber ganz natürlich die Quelle des Dunstes um so viel reichhaltiger. — Ich finde daher diese Scheiden nie vom Dunste leer, und diesen letztern auch je zuweilen geronnen und fast gallerartig, doch bin ich der Meinung, daß dieses Gerinnen erst nach dem Tode vor sich gegangen ist, und von dem Mangel der Wärme herkommt, welche den Nerven im Leben nicht leichtlich fehlt. Denn die Natur pflegt die Stämme und Hauptäste der Nerven durch die allen Theilen des Körpers gemeinschaftliche Wärme, und vorzüglich durch die Muskeln, unter welchen sie liegen, zu schützen. Und durch diese Vorkehrungen kann weder in den Nervenscheiden eine übermäsige Anhäufung des wässerigen Dunstes, noch ein Gerinnen durch Kälte statt finden. Uiberhaupt ist aber die Vorsicht der Natur, welche sie auf Beschützung der Nerven wendete, in dem ganzen Körper so sichtbar, daß ohngefähr nur zwei große Nerven eine absichtliche Ausnahme leiden; der eine von diesen Nerven liegt im Ellenbogen, der andere am Unterschenkel. Jenen beträchtlichen Nerven am Ellenbogen nennen die Zergliederer den Ellenbogennerven (cubitalis) er läuft zwischen dem größern Fortsatze der kleinen Armröhre (olecranon ulnae) und dem in-

nern

nern Knopfe (condylus) des Armbeins (humerus), an der hintern Seite der Ellenbogenbeugung unter der Haut hin: an dieser Stelle ist er, wie es so viele andere Nerven doch sind, mit keinem Muskel bedeckt. Nicht weniger blos liegt ein großer Theil des Hüftnerven am Unterschenkel. Dieser entspringt mit vielen Wurzeln aus dem Rückenmarke, und wächst hinter dem großen Umdreher des Schenkelbeins in einem Stamm zusammen; steigt dann zwischen dem Umdreher, dem großen Gefäsmuskel, dem viereckigen Schenkelmuskel und dem Kopfe des zweiköpfigen Muskels, ohne groß mit dem benachbarten Theilen verbunden zu seyn, unter dem zweiköpfigen und halbhäutigen Muskel bis zur Kniekehle hinab. — In diesem ganzen Verlaufe wird der Nerve allenthalben mit Muskeln umgeben, ist aber an keinem fest angewachsen, sondern läuft nur in ganz lockern Scheiden dahin; sobald aber der Stamm die Kniekehle erreicht hat, theilt er sich in zwei Haupttheile: wovon der größere in der Richtung des Stammes fort, und zwischen dem Anfange des Wadenmuskels ganz in der Wade hineingeht: von diesem Muskel bedeckt und fest an ihm anliegend steigt er nach der Ferse hinab: der andere kleinere Theil schlägt sich äuserlich und vorwärts nach dem Unterschenkelbeine hinunter. Dieser andere Theil ist we-

wegen der wenigern Nervenfasern, aus denen er besteht, kleiner, als der Stamm, aber in Ansehung des lockern Baues der Scheiden ihm ähnlich. Denn wenn er sich von seinem Stamme getrennt hat, steigt er an der äusern und innern Seite des Kniees schief abwärts, unten über dem Kopfe des Pfriemenbeins hinweg. In diesem ganzen Verlaufe vom Stamme bis zum Pfriemenbeine ist er von allen Muskeln entblößt, und geht blos unter der Haut weg. Er hat folglich an dieser ganzen Stelle lockere und dunstreiche Scheiden. Ist er über den Kopf des Pfriemenbeins hinweg, so geht er zwischen dem langen Pfriemenbeinmuskel und dem Kopfe des nemlichen Beins hinab; von da läuft er unter dem langen Ausstrecker der Zehen, und endlich zwischen dem langen Ausstrecker der großen Zehe, und dem vordern Schienbeinmuskel weg. Bis hieher liegt er unter Muskeln, aber bald wird er wieder davon frei. Denn, wenn er beim Ausstrecken der großen Zehe vorbei ist, theilt er sich oft sieben quere Finger hoch über dem äusern Knöchel in zwei Theile, und steigt von der vordern auswärtigen Seite des Schienbeins wiederum von Muskeln entblößt unter der Haut hinab; und so geht er unter ihr bis zu der obern und äusern Seite des Fußrückens fort, bis er endlich

in

in Aeste zertheilt in den fleischigen Theilen des Fußes aufhört.

30) Es geht folglich der Stamm des Hüftnervens, und sein vorderer am Schienbeine hinlaufender Ast, nicht wie der andere, sich in die Wade einsenkende, unter genauer Begleitung von Muskeln fort, sondern hat größtentheils entweder keine Muskeln um und neben sich, oder ist nur locker mit ihnen verbunden. Diese Theile des Nerven sind also mit lockerern und dunstreichen Scheiden umgeben, die mithin vor allen Nervenscheiden vorzüglich geschickt sind, die überflüßigen Feuchtigkeiten, wenn der Körper dergleichen hat, in sich aufzunehmen. Denn schlaffe und weniger Widerstand leistende Stellen nehmen allemal die in sie eindringenden Körper leicht auf. Und in dieser Rücksicht glaube ich auch, daß nicht nur die überflüßigen, sondern auch schlechten und scharfen Säfte in diese Scheiden leicht Zugang finden. Denn die reizbaren Gefäße empfinden die Einwirkung der scharfen Säfte, und wirken, wenn sie an ihrer innern Wand gereizt werden, gegen die reizende Schärfe, machen sie thätiger und versperren ihr entweder durch Zusammenziehung den Ausweg, oder treiben sie mit Gewalt in die nahen zelligen Zwischenräume über. Die Reizbarkeit der Gefäße

macht aber zur Bedingung die Zartheit der Häute, aus denen sie bestehen; die Zartheit der Häute ist aber allemal größer in solchen Gefäßen, welche dem Drucke der nahe gelegenen Theile am wenigsten ausgesetzt sind; und dies ist eben der eigne Fall bei den Gefäßen, welche sich in den Scheiden des Hüftnervenstammes und seines vordern Astes verbreiten. Es ist also der Natur des menschlichen Körpers ganz gemäs, daß die Flüßigkeiten, sie mögen sich nun entweder im Uibermaase anhäufen oder scharf werden, in diesen Nervenscheiden bequemere Gelegenheit zu schaden finden, als in den Scheiden anderer Nerven. Gelegenheit dazu ist also wohl bei allen Menschen, nur können vielleicht manche diesem Nachtheil noch mehr ausgesetzt seyn, als andere, wie z. B. diejenigen, bei denen die Hüftnervenscheiden von Natur schlaffer sind, und bloser liegen. Denn so wie manche Menschen zu Augenentzündungen, zur Bräune, zum Katarrh geneigter sind als andere, weil die Theile, welche von diesen Krankheiten befallen werden, bei ihnen eine besondere Beschaffenheit haben, so können ja wohl auch Personen zum Hüftweh, in wie ferne es von innern Ursachen erregt wird, mehr disponirt seyn, als andere. Was aber das hintere nervige Hüftweh, welches von äuserlich auf die Hüften wirkenden Ursachen entsteht, anbe-

trift,

trift, so ist dazu die Anlage in dem natürlichen Baue des Hüftnervens selbst gegründet, und folglich allen Menschen in gleichem Grade eigen. Denn der Stamm des Hüftnervens und sein vorderer Ast liegen in allen Körpern doch allemal in so weit von Muskeln entblößt, daß Kälte und andre zufällig auf die Hüfte von ausen wirkende Dinge auch zunächst auf sie treffen können. Ja ich habe so gar mehr als einmal gesehen, daß der andere Zweig des Nerven, welcher sich in die Wade einsenket, davon gelitten hat. Je zuweilen litt' er aber auch blos dadurch, daß gleichsam die Stralen des Schmerzes von dem Stamme auf ihn übergiengen: selten war der Fall, daß er anhaltend und so litte, als wenn die Ursachen des Schmerzes selbst in ihm lägen, und ich vermuthe, daß es der Fall nur in solchen Körpern war, wo dieser Ast nicht fest genug an den Myskeln anlag, oder wenn sich so viele und so mächtig reizende Materie auf den Hüftnerven geworfen hatte, daß die Muskeln den Eintritt derselben in den Wadenast nicht verhindern konnten.

31) Dies waren also die wahrscheinlichen Gründe, warum der Hüftnerve leidet, warum sich der Schmerz oft nach dem Stamm und nach dem vordern Ast des Nerven, der nach dem

 Schien-

Schienbeine geht, hinziehet, und warum er unter den übrigen Nerven des Körpers, den Ellenbogennerven ausgenommen, für die Ursachen des Schmerzes am empfänglichsten ist. Man darf hier nicht fragen, warum den Ellenbogennerven diese Krankheit seltner betrift, da doch bei ihnen die Anlage dazu die nemliche ist. Denn wenn auch vielleicht der Grund darzu der seyn könnte, daß ein kleinerer Theil dieses Nerven unbedeckt liegt, so ist doch der Fall, daß er gar nicht leidet, eben nicht zu selten. Denn ich habe oft beobachtet, daß wenn der Hüftnerve schmerzte, auch der Ellenbogennerve weh that, und das vorzüglich dann, wenn die Ursache des Schmerzes innerlich war, und folglich beide Nerven befallen konnte. Diese Zugleichgegenwart des Schmerzes im Ellenbogen und in der Hüfte kam mir sehr oft bei solchen Personen vor, welche rheumatischen oder venerischen Gift im Körper hatten: und ich glaube, man würde bei genauer Aufmersamkeit finden, daß diese Mitleidenschaft häufig vorkomme. Und so wie ich oft sahe, daß der Schmerz, welcher in der Hüfte entstand, nach und nach zu dem Fuß wanderte, oder vom Fuße in die Hüfte heranzog, so bemerkte ich auch, daß der im Ellenbogen sitzende Schmerz theils zur Schulter hinauf, theils zu den Fingern hinabstieg. Kurz es findet bei die-

sem Schmerze wirklich eine auffallende Aehnlichkeit und Uibereinstimmung statt, man mag entweder auf die natürliche Disposition der schmerzenden Theile, oder auf die Beschaffenheit und Art des Schmerzes Rücksicht nehmen. Ich würde daher, wenn man den Namen Hüftweh nicht von dem Sitze des Schmerzes, sondern von seiner Beschaffenheit hergenommen hätte, kein Bedenken tragen, den Schmerz am Arme das nervige Hüftweh am Ellenbogen (nervosa cubitalis ischias) zu nennen. Denn er kommt mit dem hintern nervigen Hüftweh in Ansehung seiner wesentlichen Beschaffenheit, seines Sitzes, seiner Zufälle, seiner Behandlung nicht wenig überein.

32) Da also jener wässerige Dunst, wenn er sich in den äusern Scheiden des Hüftnervens in zu großer Menge anhäuft, oder von scharfer Beschaffenheit ist, das hintere nervige Hüftweh verursacht, so wollen wir nun sehen, auf was Art er alle die Zufälle des Hüftwehes hervorbringt. — Ist das Hüftweh von der zu großen Menge dieses Dunstes entstanden, so müssen nothwendig die Scheiden des Hüftnervens davon ausgedehnt, und die darinne eingeschlossenen Nervenfäden zusammengedrückt wer-

den: der Schenkel wird also mehr steif und unempfindlich seyn, als schmerzen. — Ist hingegen der Dunst scharf, so wird auch der Schmerz heftiger und bleibend seyn. — Es mag nun aber das Hüftweh von einer von beiden Ursachen entstehen, von welcher es will, so werden die Anfälle des Abends doch allemal stärker. Denn zur Abendzeit wird der Körper wärmer, und mithin wird der Schmerz dann auch allemal zunehmen, theils weil bei der schnellern Blutbewegung eine größere Menge von dem wässerigen Dunste in den Nervenscheiden abgesetzt wird, theils weil bei zunehmender Wärme, die in den Scheiden eingeschlossene scharfe Materie mehr in Bewegung kommt und aufgeregt wird. In dieser Periode der Zunahme leiden die Kranken unsäglich viel. Ich habe gesehen, wie dergleichen Elende die ganze Nacht schlaflos zubrachten, wie sie, weil ihnen die Bettwärme unerträglich war, ganze Nächte wachend herumgehen mußten, oder sich auf die Erde legten. Ich habe gesehen, wie sie um nur ein wenig in Schlaf zu kommen, sich ein Küssen unter den Kopf legten, und sich unbedeckt auf den blosen Fußboden hinwarfen. — Diese Zunahme der Wärme ist auch Schuld, daß der Hüftschmerz nach einer etwas starken

Berau-

Berauschung und nach starken körperlichen Bewegungen größer wird, und sich noch vor Abends mit seiner ganzen Macht einstellt. Sie ist die Ursache, daß der Hüftschmerz im Sommer heftiger ist, daß er heftiger ist, wenn der Kranke in einem Federbette, als wenn er auf einem Strohlager liegt. Ich habe gesehen, daß dergleichen Patienten, wenn sie nach einer schmerzhaft durchwachten Nacht aus ihren Federbetten aufstanden, ganze Stunden nicht auftreten und den leidenden Schenkel nicht ausstrecken konnten: daß es sich aber nach und nach gab, wenn nun entweder kühlere Luft ins Schlafzimmer kam, oder wenn sie den Schenkel zum Auftreten zwangen. Dies beides wirkte wahrscheinlich in so ferne zum Vortheil des Patienten, in wie ferne die durch die Wärme in Bewegung gerathene scharfe Flüßigkeit wieder in Ruhe gesetzt, und der größere Andrang derselben gehoben wurde. Immer aber ist es ein Beweis, daß, wenn Wärme einen Schmerz vermehrt, eine scharfe und im Uibermaaße daseyende Materie die vornehmste Ursache desselben ausmache. Wie vortheilhaft es sey, ein solches Kennzeichen zu haben, kann der ausübende Arzt am besten beurtheilen. Denn oft weis er nicht, was er in dem Gewühle von Schmerze, woraus doch eigentlich

der größte Theil der Krankheiten besteht, thun soll. Denn bei manchen Schmerzen sehen wir, daß sie des Abends heftiger und des Morgens gelinder werden, manche sehen wir wieder früh sich verschlimmern. Beide sind ihrer Natur nach offenbar von einander verschieden, weniger kennbar ist die Ursache dieser Verschiedenheit. Die Wirkungen der Wärme klären sie auf. Denn bei solchen Schmerzen, welche des Abends zunehmen, ist die Wärme nachtheilig, bei solchen, welche zu der Zeit milder werden, zuträglich. Bei jenen Schmerzen sind also die Wirkungen der Wärme schädlich, diesen günstig. Die Wirkungen der Wärme auf die Säfte besteht aber im Verdünnen, im Auflösen, und Beweglichmachen. Bei solchen Schmerzen also, welche durch Wärme milder werden, nützt die Auflösung und Beweglichmachung der schmerzerregenden Materie: diese schadete folglich durch ihre Dicke und Schwere, welche beide dem leidenden Theile lästig fielen. Diejenigen Schmerzen also, welche in den Frühstunden heftiger werden, sind gelinder und mehr einem Jucken mit Unbeweglichkeit verbunden ähnlich, und lassen sich durch wärmende innerliche und äusserliche Mittel heben: denn nur noch neulich habe ich gesehen, daß ein solcher Schmerz, welcher bei einem Patienten an dem Gefäße der rechten Seite, weil er lange

Zeit

Zeit darauf gelegen hatte, entstanden war, nach einer mäsigen Ausschweifung in Weintrinken ganz verschwand. — Was aber die Schmerzen anbetrift, welche bei der Wärme zunehmen, da ist unstreitig eine Materie im Spiel, welche entweder durch Uibermaas schadet, und bei Verstärkung der Lebenskräfte an Menge zunimmt, oder eine, welche durch ihre Schärfe nachtheilig wirkt, und durch Hitze noch mehr in Bewegung gesetzt und verstärkt wird. Auf diese Weise läßt es sich auch erklären, warum engbrüstige Personen, bei denen die Brust mit einer zähen, dicken Materie angepfropft ist, früh vor Tage mehr als die übrige Zeit leiden; rheumatische und podagrische Patienten hingegen bei denen, die Schmerzen von scharfen Säften entstehen, mehr des Abends.

33) Indem sich nun so das Hüftweh in den Hüftnerven regt, so leidet der Hüftnerve selbst in Ansehung seiner natürlichen Beschaffenheit eine Verändrung, die er entweder mit dem Hüftweh zugleich, oder nicht lange nach Entstehung desselben annimmt. Und diese Verändrung ist die Wassersucht seiner äusern Scheiden. Kommt das Hüftweh von der übermäsigen Anhäufung des wässerigen Dunstes her, so besteht die Wassersucht zugleich in und mit dieser: hängt der Schmerz

 aber

aber von der Schärfe der Säfte ab, so erfolgt sie nicht lange nach dem Hüftweh. Es entsteht nemlich durch den Reitz der scharfen Materie von Tage zu Tage ein größerer Zufluß der Säfte nach dem gereizten Nerven, als eine gewöhnliche Folge der Reizung in den belebten Theilen. Dieser größere Zufluß findet so wohl in den Fäden des Hüftnerven, als in den blutführenden Schlagadern der Scheiden statt, und wird um so stärker seyn, je größer die Reizung ist, und dieses ist sie allemal zu der Zeit, wenn der Schmerz heftiger wüthet. Es werden also zur Zeit des Schmerzes die Schlagadern und die Nerven gereizt, hierdurch entstehen in den darunterliegenden Muskeln Zuckungen und oft die schmerzhaftesten Krämpfe: die Schlagadern füllen die Muskeln des Schenkels mit zu vielem Blute an, und setzen in den Nervenscheiden, welche vorzüglich die Ursache des Reizes enthalten, eine größere Menge wässerigen Dunst ab. Nach jenen Krämpfen pflegen aber gewöhnlich die unter der Haut des leidenden Theils hinlaufenden Blutadern eine Zeitlang krampfhaft aufzuschwellen, wie dieses Martian beim Anfalle des Hüftwehs bemerkt hat, und ich bei den herumschweifenden Krämpfen hysterischer Frauenspersonen gesehen habe. Noch neulich beobachtete ich bei

inem

einem Frauenzimmer, welches dergleichen Krämpfe hatte, man nennt sie insgemein Reisen Nervenziehen (tractus nervorum) — daß ihr das Fleisch auf dem Rücken der Hand, am Unter- und Oberarme, am Halse und am Schenkel aufschwoll, und daß die Blutadern an der aufgeschwollenen Stelle vom Blute strotzten, und so lange als der Krampf anhielt, ganz blau aussahen. Dieses Auftreten leite ich vorzüglich von dem Blute her, welches sich in jenen Blutadern, die ihrer Lage unter der Haut wegen schlaffer sind, übermäsig anhäuft, und wohin alles das Blut, das unten am Schenkel, wo ihm durch die Konvulsionen der Weg versperrt war, nicht fort konnte, zur Zeit des Krampfes zusammentritt. Denn der Krampf ist eine kurze unwillkürliche gewaltsame Zusammenziehung des Muskels, und in zusammengezogne Stellen kann, wie bekannt, kein Blut einfliesen.

34) Es tritt aber in desto größerer Menge in die gereizten Schenkelschlagadern sehr schnell ein, überschwemmt gleichsam die Gegenden, in welche sich die Schlagadern endigen, und macht sie schwerer. Diese Uiberschwemmungen betreffen auch die Scheiden des Hüftnervens, deren Schlagadern von dem Reize vorzüglich in Bewe-

wegung gesetzt werden. Bei der Unbeweglichkeit und Ruhe des Schenkels wird die daselbst angehäufte Flüßigkeit dick, stockt und bleibt in den schlaffen Scheiden leicht sitzen. — Auf diese Art werden die Scheiden des Hüftnervens wassersüchtig: und hält der Hüftschmerz an, so nimmt diese Wassersucht, wenn einmal ein Anfang dazu ist, vom Tage zu Tage zu und wird immer hartnäckiger. Denn die Saugadern sind nicht im Stande eine so große Menge wässerigen Dunst, als sich täglich in die Scheiden zur Zeit des Schmerzes ergießt, wieder anzusaugen, theils weil die Mündungen derselben, wenigstens größtentheils von dem vielen Wasser zusammengedrückt werden, theils weil auch das Wasser selbst durch das Stehen von Tage zu Tage zur Einsaugung untauglicher wird. Denn so gut sich auch der gerinnbare, wässerige Dunst einsaugen läßt, wenn er frisch ist, so wenig kann er, wenn er lang steht, auch an der bequemsten Stelle eingesogen werden. Denn die dickern und leimigen Theile der Lymphe, welche sich in dem Dunste befinden, 29) trennen sich beim Stillstehen nach und nach von den wässerigen Theilen desselben, hängen sich an die Wände der Höhle, worinne er eingeschlossen ist, an: und wachsen nach und nach in eine neue Haut zusammen, welche dann

die

die Wände innerlich auskleidet. Durch dergleichen neu erzeugte Häute müssen nothwendig die sich an den Wänden öffnenden Mündungen der absorbirenden Adern größtentheils verschlossen werden, so daß sie nun das Geschäft der Einsaugung nicht mehr verrichten können. — Ich habe diese Erscheinung durchgängig an den Leichnamen solcher Personen beobachtet, welche an einer langwierigen Bauch- oder Brustwassersucht gestorben waren; denn hier waren die Wände der großen Höhlen, besonders aber der Brust, oft mit so vielen Schichten von dergleichen Häuten überlegt, daß ich den Grund beinahe mit Augen sah, warum das Wasser so oft weder durch Purgiermittel, noch durch Harn oder Schweißtreibende Mittel abgetrieben werden kann. — Bei dem Hüftschmerze schwellen also die Scheiden des Hüftnervens nach und nach an, und werden, wenn der schmerzmachende Stoff nicht bald zerstört wird, wassersüchtig: diese Wassersucht wird, wenn ihr nicht ebenfalls bei Zeiten entgegengearbeitet wird, hartnäckig, und die innern Wände der Nervenscheiden werden mit einer lederartigen Rinde überzogen. Indeß kann durch eine solche Wassersucht wohl immer noch einiger Vortheil für die Krankheit selbst entstehen: denn vielleicht wird durch den Zufluß des wässerigen

Dun-

Dunstes, der scharfe Stoff, der sich vorher an den Nerven hieng, verdünnt, und neben dem Dunste selbst beigemischt; so daß die Schärfe alsdenn nicht mehr so frei ist, und dem eingeschlossenen Nerven weniger schadet. Bei dieser Voraussetzung wird mir einigermasen einleuchtend, warum das Hüftweh im Anfange oft anhaltend ist, und in der Folge nach und nach aussetzend wird. 4) Ich glaube nemlich, daß in dergleichen Fällen das Hüftweh von einer scharfen Materie herkommt, welche, so lange sie noch nicht verdünnt ist, wirksamer ist, und einen anhaltenden Reiz verursacht: wenn sie aber verdünnt worden ist, wenigstens auf so lange Zeit zu wüthen aufhört, als sie nicht durch einen neuen Antrieb wieder in Thätigkeit versetzt wird. — Neuen Antrieb bekommt sie aber entweder durch übermäsige Wärme, oder durch vermehrte Muskelbewegung. 34) Und eben durch Veranlassung pflegt auch das abwechselnde Hüftweh ausser seinen gewöhnlichen Perioden rege zu werden. So lange also in dergleichen Fällen, die in den Scheiden des Hüftnervens angehäufte Flüßigkeit ruhig liegt, welches oft den Tag über geschieht, so ist mehr ein Gefühl von Stumpfheit, als von Schmerz in dem Schenkel: dies Gefühl, glaube ich, entsteht von der Last der angehäuften Flüßigkeit, welche den

Ner-

Nerven immer fort drückt: diese Stumpfheit weicht, wenn sich der Schmerz wieder einfindet, in wie fern nemlich eine stärkere Empfindung die schwächern verdrängt. Bei dem allen mag aber der Nutzen die Wassersucht sein, welcher er will, so ist doch der Nachtheil, den sie nach und nach verursacht, allemal größer. Denn wenn auch durch die Entstehung der Wassersucht der Schmerz abwechselnd wird, so faßt doch die Krankheit dabei immer festern Fuß und dauert länger: oft werden auch dann die Anfälle des Schmerzes erst noch heftiger. Diese größere Heftigkeit kann entstehen, weil entweder das Blut von Tage zu Tage in dem schon leidenden Nerven von neuen scharfen Stoff absetzt, oder weil der einmal dahingebrachte durch die Ruhe schärfer wird; oder weil er sich mit irgend einem ansteckenden Gifte vermischt hat. Dies letztere gielt vorzüglich dann, wenn die scharfe den Nerven reizende Materie venerischer Art ist; denn diese setzt sich gewöhnlich ihrer Zähigkeit wegen in den Hüftnerven, so wie in den übrigen weniger warmen und bewegten Theilen des Körpers fest.

35) Man könnte also die Wassersucht des Hüftnervenstammes und seines vordern nach dem Schenkel hinlaufenden Astes das wirkliche hintere

nervige Hüftweh heisen. Läßt der Patient diese Wassersucht lange hingehen, so kann er sich nach und nach eine halbe Lähmung des Schenkels zuziehen. Denn unstreitig kann der Hüftnerve die Last der um ihn angehäuften Feuchtigkeit nicht lange ertragen, ohne daß nicht endlich seine Nervenfäden durch den Druck zerquetscht werden, und nun in die Muskeln und die darunter liegenden Nerven schwächer wirken sollten. — Von dieser Ursache hängen jene bei allen dergleichen Patienten sich zulezt einfindenden Zufälle, nemlich die Abzehrung und die halbe Lähmung dieser Theile ab. 7) Ich machte mir Hoffnung das, was ich bisher von der Wassersucht des Hüftnervens, in wie ferne sie in während des Hüftwehes so beträchtliche Veränderungen veranlaßt, blos durch Muthmasung dargethan habe, auch durch einen Versuch an einem Leichname zu bestätigen, den ich noch vor kurzem, da ich mich schon mit diesem Aufsatze beschäftigte, von ohngefähr zu öfnen bekam. Allein ich fand das nicht ganz was ich wünschte. — Es war nemlich ein Mann von ohngefähr funfzig Jahren, der vier Monate vorher, ehe er in unser Krankenhaus der Unheilbaren gebracht wurde, auf einer Reise von Salernum nach Neapel des Nachts lange mit nackenden Füßen

durch

durch ein fliesendes Wasser gehen mußte. Kurz darauf wurde er an der Fußsohle und auf dem Rücken des Fußes von einem Schmerz befallen, der nach und nach bis zur Hüfte immer in der Richtung, wie bei dem hintern nervigen Hüftweh, heraufstieg. Weder wiederholte Aderlässe, noch mancherlei Salben und mehrere drastische Purgiermittel hatten die anfänglich sehr heftigen Zufälle der Krankheit erleichtert, als der Patient ein hitziges Fieber bekam und den sechzehnten Juni in das Krankenhaus gebracht wurde. Es war ein Fieber fauliger Art, dergleichen dazumal epidemisch herrschte, worein er vielleicht durch die schlechte Kost, der er sich als ein Armer bei der großen Theurung im dem Jahre 1764 bedienen mußte, verfallen war. Er war äuserst mager, und hatte eine pflanzengrünliche Farbe, (herbeus) welches dazumahl das gemeine Ansehen solcher Personen, die hauptsächlich unter der Theurung litten, und vielleicht ein Zeichen von dem langfortgesetzten Genuß roher Pflanzenspeisen war: — zugleich war er sehr entkräftet, und hatte beschwerlichen, dünnen Stuhl. Nachdem das Fieber den zwölften Tag aufhörte, bekam er, wie dies leicht bei einem so ausgeleerten Körper zu vermuthen ist, starken Hunger. Ich

rieth ihm, diesen nur sparsam, blos um seinen Kräften in etwas aufzuhelfen, zu befriedigen, und nicht noch die schwachen Verdauungskräfte durch Uiberladung ganz zu unterdrücken. Da indeß des häufigen Stuhlgangs, den er das ganze Fieber durch gehabt hatte, ungeachtet der Hüftschmerz doch nicht gewichen, und bei dem Fieber noch heftiger geworden war, so fieng ich nun an diesen zu behandeln, wie? werde ich in der Folge sagen. 51) Schon war der Schmerz um vieles geringer und versprach eine baldig völlige Besserung, da der Patient, der nicht länger hungern konnte, anfieng, sich mit Speisen ohne Ordnung und Auswahl zu überladen. Hierauf bekam er wieder einen starken Durchfall, der innerhalb drei Tagen den ohnedies schon schwachen Körper ganz aufrieb. Ich hielt diese Gelegenheit für sehr bequem, dabei über meine Meinung von der Wassersucht des Hüftnervens bei dem hintern nervigen Hüftweh Aufklärung zu erhalten. Denn wiewohl der Kranke in den letzten Tagen seines Lebens nur unten am Schienbeine einen ganz kleinen Schmerz empfunden hatte, so hoffte ich doch immer, daß ich, wenn der Patient wirklich die Wassersucht des Hüftnervens gehabt hätte, Etwas in dem Nerven finden würde; und wenn

die-

dieses auch nicht die Ursache der Krankheit selbst wär, man doch vielleicht daraus auf die vorhergegangene Ursache derselben schliesen konnte. — Der Leichnam wurde also auf den Zergliederungssaal gebracht, und die Zergliederung angestellt. Allein gleich äuserlich fielen mir einige Umstände auf, welche mich meine Hoffnung ziemlich aufgeben liesen. Denn die Hinterbacken waren anbrüchig und voll Maden, und beide Füße bis in die Mitte des Schienbeins wassersüchtig: wovon niemand bei Lebzeiten des Kranken etwas bemerkt hatte, und welches vielleicht erst in den letzten Tagen geschehen war. — Man fieng indeß zu zergliedern an. Und nachdem ich zuerst in dem Unterleibe merkliche Fehler gefunden hatte, woraus ich mir die Entstehung des Durchfalls einigermaasen erklären konnte, und welche ich vielleicht ein andermal erzählen werde, so wendete ich mich zur Untersuchung des rechten Hüftnervens. Ich entblößte ihn, und sah folgendes: der Nerve, der bis jetzt noch in seinen Scheiden war, hatte von der Hüfte bis zum Schienbeine eine ungewöhnliche Farbe, welche nicht sowohl von der Größe oder Vollheit der Scheidengefäße, als von den fremden Anstriche, den die Häute hatten, herrührte: denn diese sahen durchgängig gelb aus. Ich schnitt nun die äusern Nervenscheiden selbst

auf, wischte den wässerigen Dunst, der eben nicht in widernatürlicher Menge da war, ab, und sahe, daß die Scheiden dicker als gewöhnlich waren, und jene gelbe Farbe nicht blos auf der Oberfläche trugen, sondern ganz davon durchdrungen waren, und daß selbst der Nerve, wiewohl in einem geringern Grade daran Antheil nahm. Allein von dem Kopfe des Pfriemenbeins an bis ganz zum Fuß hin sah der Nerve weiser aus, und war mit mehrern wässerigem Dunste angefüllt. Hier stieg sogleich der Verdacht bei mir auf, ob die Wassersucht, die ich jetzt an dem untersten Theile des Nervens sah, wirklich ein Uiberbleibsel von der Wassersucht bei dem vorhergegangenen Hüftweh sei, oder ob sie von dem aus den nächsten fleischigen Theilen übergetretenen Feuchtigkeiten entstanden sei, allein die Wassersucht des Nervens gieng über die Gegend, wo die wässerige Geschwulst der Haut war, hinaus, und dies könnte vielleicht ein Beweis sein, daß das Hüftweh der Wassersucht zuzuschreiben war, so wie jene ungewöhnliche Farbe des Hüftnervenstammes von der Hüfte an bis zum Unterschenkel ein Merkmal abgeben konnte, daß ehedem in dieser Gegend Wasser gestanden hatte. 33) 31) Weil ich indeß an diesem Leichname, theils wegen der großen Hitze, theils wegen des Gestanks, der von dem geöfne-

öfneten Unterleibe und dem Hinterbacken aufstieg, besonders aus Furcht für Ansteckung, welche bei dieser Jahreszeit leicht möglich war, den linken Hüftnerven, wo es sich hätte ausweisen können, ob jene Farbe des rechten Nervenstammes wirklich neu, oder in diesem Körper natürlich und eigen wär, nicht untersuchen konnte, so wage ich es nicht, aus dieser Zergliederung etwas fürs Ganze zu folgern.

36) Ohnerachtet ich mich also von der Wassersucht des Hüftnervens, die ich blos in Rücksicht so wohl des Sitzes und der wesentlichen Beschaffenheit des Reizes, als auch der langen Dauer und Stärke des Hüftwehes selbst, für wahrscheinlich hielt, durch Leichenöfnungen nicht ganz habe überzeugen können, so bin ich doch durch die vielen glücklichen Kuren, die ich machte, wenn ich dergleichen Patienten nach dieser Voraussetzung behandelte, vollkommen davon versichert worden. Denn diese sind in der That so redende Beweise, daß man sie nur flüchtig, ich will nicht einmal sagen, mit dem Auge des gegründeten Vorurtheils übersehen darf, um sich so gleich von der Gegenwart der Wassersucht in diesen Theilen zu überzeugen. Jedoch ich will mich darüber erst dann näher erklären, wenn ich zuvor einen wich-

 tigen

tigen Zweifel, der dem Leser bei der ganzen Sache nothwendig aufsteigen, aber auch gehoben werden muß, widerlegt habe. Es ist nämlich der: Erstreckt sich die Wassersucht des Hüftnervens, wenn dergleichen zugegen ist, so weit als der Schmerz geht, und nimmt sie folglich den ganzen Nerven ein, so weit er von der Hüfte an bis zum Fuße weh thut; oder schränkt sich die Wassersucht blos auf die obere Gegend des Stammes ein, wo der Schmerz zuerst anfängt? schmerzt der übrige Theil des Nervens bis zum Fuße blos vermöge der Mitleidenschaft? Ich halte mich durch wichtige Gründe zu der Meinung bestimmt, daß sich die Anhäufungen des Wassers bei den wirklichen und vollkommnen hintern nervigen Hüftweh eben so weit erstrecken, als weit der Schmerz geht. Denn wenn der Nerve bei dem Hüftweh disseits der Hüfte durch Mitleidenschaft schmerzte, wie kommt es, daß der Schmerz zuweilen bis zur Kniekehle 3) geht, und nicht allemal auch den ganzen Unterschenkel einnimmt? Und warum muß denn der vordere Theil des Hüftnervens, der zum Unterschenkel geht, so oft allein an den Schmerzen des Stammes Antheil nehmen 29) und nicht allemal auch zugleich der hintere, der sich in der Wade verbreitet? Geschieht dies nicht deswegen, weil der Schmerz in denjenigen

nigen Theilen des Nervens festsitzt, welche die Ursache desselben in sich enthalten? — Man drücke ferner den Hüftnerven äuserlich, wo man nur will, zusammen, so wird bei dem wahren Hüftweh sehr oft der Schmerz von neuem rege, welcher sich vorher gelagert hatte: und dies scheint mir ein Beweis zu sein, daß in jedem Theile des leidenden Nerven Ursache des Schmerzes enthalten ist, welche von ausen in Thätigkeit gesetzt werden kann. Die Ursache des Schmerzes ist aber eine Begleiterin der Wassersucht. Es mag nun also das Hüftweh, entweder an der Hüfte anfangen, und am Fuße aufhören, oder vom Fuße zur Hüfte aufsteigen, und so hartnäckig sein, als es will, so ist der Hüftnerve allemal wassersüchtig. Doch verstehe ich dieses blos von dem fixen und hartnäckigen Schmerze des Nervens, welcher eigentlich das wahre nervige Hüftweh ausmacht: 1) denn es giebt Fälle, wo der Patient bald da, bald dort in den Hüftnerven ein gewisses Stechen empfindet, (fulgura doloris), welches zu entstehen pflegt, indem sich der Schmerz von dem Stamme auf die Aeste fortpflanzt. Doch das sind nur fliegende Schmerzen, und machen keine hartnäckige Krankheit aus; denn eigentlich liegt in der Hartnäckigkeit der Karakter des ächten nervigen Hüftwehs; ich würde daher jene Schmerzen

Hüftkrämpfe (Spahmi ischiadici) nennen.

37) Wenn ich also alles, was ich in den vorhergehenden Abschnitten weitläuftig erörtert habe, ins kurze zusammenziehe, so ist meine Meinung diese: wenn sich Flüßigkeiten entweder in allzugroßer Menge oder von reizender Beschaffenheit in die Scheiden des Hüftnervens ablagern, so entsteht davon das hintere nervige Hüftweh. — Entsteht es von dem Reize einer sehr scharfen Materie, so kann es mit Entzündung der Scheiden verbunden seyn; so wie dieses vielleicht bei dem heftigern und hartnäckigern Hüftweh der Fall ist. — Dies ist der erste Zeitpunkt der Krankheit: auf diesem folgt die Wassersucht, welche das Hüftweh noch stärker und bleibender macht. Wenn aber die Wassersucht lange anhält, so macht das Wasser auf den Nerven einen so starken Druck, daß er nicht mehr auf die Muskeln wirken kann: da nun der Nerve seinen Dienst versagt, und die Muskeln durch die langwierige Unthätigkeit stumpf werden, so entsteht die halbe Lähmung, und in diese geht das hintere nervige Hüftweh oft zuletzt über. Es hat folglich diese Krankheit gleichsam drei Zeitpunkte, in welchen sie auf die Hülfe des Arztes Anspruch machen kann: der Anfang

fang ist oft mit Entzündung verbunden, der Fortgang mit Wassersucht, und zuletzt erfolgt der Uibergang in die halbe Lähmung. — Diesen drey Umständen muß der Arzt durch seine Kunst entgegen arbeiten.

38) Ich will also nun die Mittel sorgfältig darstellen, die ich in einen jedem Zeitpunkte des hintern nervigen Hüftwehs durch lange Erfahrung als die bewährtesten gefunden habe. — Im Anfange, wo das Hüftweh stärker und anhaltender ist, hat mir das Aderlassen allemal sehr gute Dienste gethan; dieses erleichterte allemal, und hob auch je zuweilen die Krankheit; besonders wo unterdrückte Blutflüsse, z. B. die goldne Ader, oder die monatliche Reinigung, das Hüftweh verursacht hatten. Wer wird sich den Nutzen leicht erklären können, wenn man bedenkt, daß durch das Blutlassen die Menge der Säfte, und zugleich die Lebenskräfte und die thierische Wärme vermindert wird, alles Umstände, die entweder das Hüftweh veranlassen, oder heftiger machen. 32) Doch ich muß auch den Ort bestimmen, wo man das Blut abzapfen muß: denn nicht immer war in diesem Zeitpunkte ein Ort so bequem dazu als der andre. Wenn also der unterdrückte goldne Aderfluß Gelegenheit zur Krankheit gegeben hat,

so wird sie durch Anlegung der Blutigel um den After herum gemildert, indem diese das überflüßige Blut aussaugen: weniger wirksam habe ich in diesem Falle bei andern Gelegenheiten die Aderlaß gefunden. Ich habe einmal bei einem solchen Patienten gesehen, daß plötzlich in dem Unterleibe herumziehende Schmerzen entstanden, und einen oder den andern Tag darauf die goldne Ader von selbst in Fluß kam, welcher drei Tage anhielt und worauf der ganze Hüftschmerz verschwand. Denn es herrscht zwischen den Stellen, wo die Hämorrhoiden ihren Sitz haben, und zwischen den Schenkeln eine große Mitleidenschaft: und ich weis mich mehrerer Beispiele zu erinnern, wo Hüftweh entstand, wenn die goldne Ader oder die monatliche Reinigung eintreten wollte; und wo es wieder aufhörte, wenn beide im Flusse gewesen waren. — Wo hingegen mangelnde Aussonderung des Bluts aus der Gebärmutter an dem Hüftwehe Schuld ist, da muß man einen Blutabzug in der Nähe der Gebärmutter machen. Dies glückte mir neulich an einer beinahe vierzigjährigen Frau durch vier trockne Schröpfköpfe, die ich an beide Schenkel und an die vordere Seite des Schenkels in die Nähe der Geburtstheile hatte anlegen lassen. Doch geschah dieses, da die sonst gewöhnliche

liche Zeit der Ausleerung sich näherte. — Sollte das Schröpfen nichts helfen, so läßt man mit Nutzen an den Füßen zur Ader. Denn ich habe mich durch beständige Erfahrung überzeugt, daß den Gebärmutterfluß nichts besser befördert, als das Aderlassen am Fuße. Die Sache kann darinne ihren Grund haben, weil es, indem es den Andrang des Bluts nach den untern Theilen befördert, dasselbe in größerer Menge nach der Gebärmutter hinlockt. So habe ich gesehen, daß oft durch dieses Mittel der unterdrückte Gebärmutterfluß wieder hergestellt, der eintretende beschleunigt, und der zu langsam gehende befördert wurde. Denn nichts stärket die Gebärmutter mehr, als das Aderlassen, nichts theilt ihr mehr Anreiz mit, wenn man entweder den Monatsfluß oder die Kindbettreinigung wieder herstellen will; und nichts ist wirksamer entweder eine schwere Geburt leicht zu machen, und eine leichte zu beschleunigen.

39) Es könnte aber die Frage aufgeworfen werden, welches bei dem Hüftwehe besser sei, ob an dem kranken oder an dem gesunden Fuße Blut zu lassen? — Ich gestehe es, daß ich sonst den Aderlaß überhaupt so wohl an dem einem, als an dem andern Fuße für schädlich

hielt,

hielt, indem ich befürchtete, es mögte dadurch das Blut in die kranken Theile gelockt werden, und noch mehr Schaden anrichten. Und eben so dachte auch Cälius Aurelianus *), wenn er sagte, daß sehr viele Aerzte bei dem Hüftwehe an dem Knöchel und an der Kniescheibe des kranken Glieds Ader liesen; und nun dabei die passende Anmerkung machte, daß dadurch die leidenden Theile des Schenkels noch mehr beschwert würden, indem die plötzlich entleerten Stellen die Materie nach sich hinzögen. Da ich aber in den Schriften gültiger Aerzte las, daß sie das Aderlassen an der leidenden Seite sehr empfohlen, und beobachtet hatten, daß oft der Schmerz beinahe so gleich aufhörte, so entschloß ich mich auch zu diesem Versuche, und fand ihn, so wenig ich mir auch vorhero davon versprach, wirklich vortheilhaft. Denn ich sah zweimal, daß das Hüftweh nach einer Aderlaß an der Knieblutader ganz nachlies, und oft, daß es um vieles gelinder wurde. Noch mehreremale sahe ich, daß der Hüftschmerz nach einer Aderlaß an demjenigen Ast der Hüftblutader, welche vor oder hinter dem äusern Knöchel liegt, und welche Stelle vorzüglich Ze-

*) Morb. chron. Lib. V. Cap. I. S. 556.

chi zum Oefnen empfiehlt, *) nach und nach verschwand. Kurz ich habe diese Erfahrung ganz meiner Erwartung entgegen vier Jahre hintereinander durch sehr viele Beispiele bestätigt gefunden. — Ich will nur das neueste hier aufführen. — Ein vierzigjähriger Mann bekommt, indem er eine sehr große Last aufheben will, einen Schmerz an der linken Seite des heiligen Beins Dieser Schmerz stieg von Tage zu Tage weiter an den Hüftnerven hinunter, und so entstand das hintere nervige Hüftweh. Der Patient konnte den Schenkel nicht ausstrecken, und muste allemal von der zwei und zwanzigsten Stunde des Tages an bis in die Nacht hinein sehr viel leiden. — Ohngefähr nach einem Monate kam er zu mir: ich lies ihn an dem Aste der Hüftblutader, der vor dem äusern Knöchel der kranken Seite hinlief, beinahe zwölf Unzen Blut nehmen: und hierauf verschwand nach und nach der Schmerz binnen zwei Tagen, so daß nur noch eine kleine unschädliche Empfindung davon an dem heiligen Beine zurückblieb. Wird also wohl der Nutzen der Aderlaß an dem leidenden Theile dadurch bestimmt, daß die leeren Blutadern, wenn das Blut abgezogen ist, den in den Scheiden

des

*) Consult. med. XLIII. S. 467. Frankf. Ausg.

des Hüftnerven angesammelten, wässerigen Dunst um besser ansaugen, und thätiger an sich ziehen? — Denn so habe ich mehr als einmal gesehen, daß auch bei dem Podagra, ich meine blos jenes, wo die Hautgeschwulst mehr weis und mehr von einer Anhäufung von Schleim entstanden ist, denn wie wollte das ein Podagrist, bei dem die Stellen roth und entzündet sind, aushalten? durch die Oefnung einer Blutader, selbst einer, welche über den geschwollnen schmerzenden Theilen hinlief, der heftige Schmerz milder wurde, und die sonst langwierige Krankheit in wenigen Tagen ohne Beschwerden verschwand.

40) Wenn nun nach einer Aderlaß, auch wo es möglich war, nach der zweiten, denn oft führt die zweite das vollends aus, was die erste angefangen hatte, — die Krankheit nicht weichen will, so sind noch zwei Mittel mit Vortheil zu gebrauchen: nemlich das Abführen durch den Stuhl, und das Reiben des leidenden Theils. — Beide müssen unter den gehörigen Bedingungen angewendet werden. Abführen muß man in zweierlei Rücksicht; einmal, um gleichsam den Blutadern die schädlichen Stoffe zu entziehen, durch deren fernern Aufnahme in das Blut sie die Materie des Hüftwehes vermehren könnten, und

dann,

dann, um durch den Abzug der Säfte durch die Gedärme die Lebenskräfte einigermasen zu schwächen, und den Andrang des Bluts nach dem Sitze des Hüftwehs zu vermindern. Denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß zwischen der Ausleerung durch den Unterleib, und dem Befinden der Schenkel ein großes Verhältnis statt findet; so daß, wenn kein Stuhl folgte, in den Schenkeln ein Gefühl von Schwere und Steifheit entstand, und diese wiederum leichter und beweglicher wurden, so bald sich der Stuhl öfnete. Ich habe einen Patienten gesehen, der Reißen in den Gliedern hatte, und der, wenn er lange verstopft war, zugleich eine Schwere und Steifheit in den Schenkeln empfand; aber vollkommen wieder gehen konnte, so bald er sich nur durch etwas Oel offnen Leib verschafft hatte. Hippokrates machte also, wie Cälius Aurelian sagt *) sehr richtig die Bemerkung, daß bei dem Hüftweh die Ruhe vortheilhaft sei. Wenn man also bei dergleichen Patienten starkes übelriechendes Aufstosen wahrnimmt, oder wenn bei dem Anfühlen der Gegend unter den kurzen Rippen besonders auf der rechten Seite, eine unangenehme Empfindung und ein Knurren entsteht, so kann

*) a. a. O. S. 549.

kann man auf die Gegenwart schlechter Säfte in den so genannten ersten Wegen schliesen; es auch wiederholen, wenn die Krankheit anhält. So gab ich einmal einem Hüftwehpatienten drei Tage hintereinander alle Morgen eine halbe Unze Brechwein, und er brach eine große Menge zähe gelbe Feuchtigkeit weg; worauf die Krankheit, welche schon einen Monat angehalten hatte, in kurzem wegblieb. Wenn es nicht rathsam ist, ein Brechmittel zu geben, so muß man die Ausleerung des Unterleibs nach unten zu in Gang bringen; dies ist auf zweierlei Art möglich, entweder durch Klystire, oder durch Purgiermittel. Das Klystir habe ich immer nützlicher befunden. Zuerst kann man des Abends, und wenn es geschehen kann, auch vor Tage ein verdünnendes aus abgekochten Malven, Honig und etwas Manna mit Nutzen geben. Durch solche Klystire habe ich oft sowohl das Lendenweh, als den Hüftschmerz gelinder werden sehen. Sollte indeß diese Art von Klystiren nichts wirken, so kann man etwas schärfere anwenden: doch hierbei ist Behutsamkeit nöthig; denn ich habe gesehen, daß allzu scharfe Klystire höchst schädlich waren. Ich pflege mich größtentheils der Olivenlacke, mit Malven oder Johanniskrautdekokte temperirt zu bedienen. Jene gelinden Klystire werden am füglichsten des Abends

ge-

genommen: denn indem sie den Unrath ausleeren, so machen sie die anziehende Kraft des Darmkanals, welche während des Schlafs am größten ist, für den Kranken einigermasen unschädlich. Zugleich bähen sie den Darmkanal, und führen dem Kranken eine Art von Kühlung zu, wodurch die Hüftschmerzen, die zu dieser Zeit meistentheils heftiger zu werden anfangen, gelindert werden. Das Klystir lasse ich, wo möglich, immer eine Stunde vor dem Anfalle geben; in andern Fällen habe ich es indeß auch nützlich befunden, wenn es während des Anfalls gebraucht und auch wiederholt wurde. — Die scharfen Klystire hingegen, welche durch ihren Reiz und durch Hinlockung der Feuchtigkeiten nach dem Darmkanal wirken, pflege ich früh anwenden zu lassen, weil ich allemahl gesehen habe, daß sie den Puls häufiger machten, die Wärme des Kranken vermehrten und ihm mehrere Unruhe verursachten. Denn eben deshalb fürchtete ich, sie mögten die nächtlichen Anfälle des Hüftwehs verschlimmern. Der Purgiermittel bediene ich mich gar nicht; denn sie sind selten nützlich; und oft habe ich auch gesehen, daß durch sie der Schmerz heftiger wurde.

41) Oft lindern indeß dergleichen Hülfsmit-

tel die Krankheit nur, heben sie aber nicht ganz: und dies ist besonders dann der Fall, wenn das Hüftweh schon ziemlich tief eingewurzelt ist. Dann muß die Kraft der einsaugenden Gefäße aufgereizt und unterstützt werden, weil vielleicht ihre Mündungen, die sich in die Scheiden des Hüftnerven öffnen, und von da die Schärfe einsaugen, 34) verstopft sind. Dies wird am besten durchs Reiben bewirkt: und, hier kann ich über die Art, wie man dabei verfahren muß, folgende nutzbare Bemerkung mittheilen. Das Reiben muß, wenn es in diesem Falle bei dem Hüftweh, etwas helfen soll, allemal so viel bewirken, daß die in den Scheiden des Hüftnervens stockende Feuchtigkeit mittelst des beim Reiben angebrachten Druckes besser in die Mündungen der Saugadern hineingedrängt werde, und folglich aus den Scheiden hinweg komme. Es sollen mithin durch das Reiben die alten Säfte ausgetrieben, und keine neuen hingelockt werden. In dieser Rücksicht darf bei dem Reiben weiter kein Reiz als ein gelinder Druck angebracht werden. Dies ist aber höchst schwer: und doch glaube ich, erreiche ich diese Absicht, so oft ich einzig mit der blosen Hand, ohne Tücher, oder andere Reizmittel, die schmerzhafte Gegend gelind streichen lasse. Und damit die

Hand

Hand und die geriebne Haut nicht warm, und eben hierdurch nach der kranken Stelle zu viel Blut hingezogen werde, lasse ich auf die Gegend, wo gerieben wird, reichlich Oel tropfen. Alle früh morgen müssen dergleichen Friktionen eine Viertelstunde, jedoch nicht ununterbrochen hinter einander fort gemacht werden; und auf diese Art habe ich dergleichen Hüftschmerzen nach und nach verschwinden sehen. Ich bediene mich hierzu des Olivenöls, oder des zerlassenen Unschlitts, wenn der Patient ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn nur das Mittel für gut und vortreflich hält, welches ihm Hülfe verschaffen kann: wenn ich hingegen Kranke habe, die nur zu besondern Mitteln Zutrauen haben, so empfehle ich Cacaobutter, oder frisches Fuchsfett oder Viperfett, oder welches durch seine Seltenheit noch mehr Reiz hat, Menschenfett. Im Grunde ist es aber immer einerlei, man mag für ein Oel nehmen, was man für eins will, wenn es nur den Dienst thut, daß es die Theile beim Reiben schlüpfrig hält. Je mehr Oel man aber dazwischen giese, desto mehr verhütet man, daß das Reiben die Haut und die Muskeln nicht entzündet. Auch wende ich allemal das Oel kalt an, denn warm gemachtes Oel macht den Schmerz heftiger: hiervon bin ich durch die Erfahrung so gewiß überzeugt, daß ich mich wundere, wie die Alten so viele warme Bähun-

zen, so viele warme Salben beim Hüftschmerze haben für dienlich erklären können. Besonders thut dies Aurelian. Hierbei erinnere ich mich eines Falls, der sich vor ungefähr vier Jahren zutrug. Ein Reuter stürzte, und da er zuweilen das Podagra gehabt hatte, bekommt er jetzt Hüftschmerzen, die sich bis zu den Füßen erstrecken. Man giebt ihm den Rath, sich mit etwas warm gemachten Bärenschmalze zu schmieren, und dann auf die geschmierte Stelle einen heiß gemachten Backstein zu legen. Er that es: aber sogleich wird der Schmerz heftiger, den er jedoch in der Hofnung, daß es sich darauf bessern werde, aushält. Allein die Beschwerden nehmen immer mehr zu, und verursachen dem Kranken unsägliche Leiden. Es kommen die heftigsten Krämpfe dazu. Der Backstein wird weggenommen, und die eingeschmierte Stelle sorgfältig gereinigt: doch dauern die Konvulsionen immer noch fast eine Woche fort, werden aber immer geringer. Durch gute Diät, Ruhe, und vieles Molkentrinken wurde der Schmerz erträglich, und der Kranke konnte das Glied so ziemlich wieder bewegen. Dieses und andere ähnliche Beispiele haben mich überzeugt, wie schädlich die Anwendung aller warmen Mittel überhaupt, und so auch der warmen Salben und Bähungen sei. — Man schmiere also blos kaltes Oel ein;

denn

denn es ist hier blos nöthig die Theile schlüpfrig zu machen, und hierzu braucht man keine Wärme. Auf diese Art und bei solcher Anwendung wird das Reiben gewiß gute Dienste leisten. Aehnliche Wirkungen scheinen mir noch drei andere Mittel zu haben, welche sowohl von alten, als neuern Aerzten gerühmt werden: ich meyne das Fahren, die Musik und das Elektrisiren. — So sieht Cälius Aurelian für Hüftwehkranke die Bewegung als außerordentlich dienlich an, und Themison rieth dergleichen Patienten das Reiten. Mit Recht ziehen indeß beide die Bewegung, die der Kranke sich im Tragen machen kann, denen vor, die er sich durchs Gehen macht. Denn diese lockt das Blut zu sehr nach der kranken Stelle, und ich habe gesehen, daß eine Frauensperson, die zwei Tage ungewohnt hurtig gegangen war, diese Art von Hüftweh bekam. — Das Tragen hingegen treibt durch die dabei vorgehende gelinde Erschütterung nur sanft die in dem Hüftnerven stockenden Säfte aus, und in die Mündungen der einsaugenden Gefäße ein. Es sind nemlich mit denselben alle Vortheile des Reibens verbunden, und doch wird dabei der Druck vermieden. Ich habe dahero auch gesehen, daß bei einem gelinden Hüftweh das Fahren sehr dienlich war: welches indeß bei einem stär-

stärkern nichts half. Aelter ist in dieser Krankheit der Ruf der Musik, und man macht den Pythagoras zum Erfinder dieses Mittels. Allein richtiger schreibt man es wohl dem Thebaner Hismenias zu, von welchen Boethius erzählet, daß er vielen dergleichen Kranken durch seine Musik fast alle Beschwerden vertrieben habe. *) Auf diesen Hismenias deutete, wie ich glaube, Philistio, wenn er von einem Pfeifer redet, der durch seine Musik den Schmerz beim Hüftweh habe einschläffern können. Soranus hält zwar dies Mittel, für eine auf leere Einbildung gegründete Prahlerei, allein ich wollte es doch nicht gerade zu dafür ansehen. Denn wir sehen ja, daß, wenn wir eine Musik hören, die Muskeln unserer Schenkel zu zittern anfangen, und durch dies Zittern gleichsam unwillkührlich zum Tanzen hinstreben; wie dies auch schon von Philistio richtig ist bemerkt worden. Dies gelinde Zucken und Hüpfen, das durch den Schall eines Instruments erregt wird, kann der zuckenden Bewegung ähnlich seyn, welche durch das Fahren in unsern Muskeln verursacht wird, und kann auch eben den Vortheil haben. —

Auf

*) Osservazioni Fisico-Mediche intorno alla Elettricita. 1748. S. 99.

Auf eben die Art muß wohl auch das Elektrisiren gute Dienste thun, wodurch Verratti ein solches neun monatliches nerviges Hüftweh heilen sah: denn durch dasselbe wird ebenfalls in den Muskeln, die um dem Hüftnerven herumliegen, ein solches Zucken bewirkt, und dadurch die stockende Feuchtigkeit ausgetrieben.

42) Allein in nicht seltnen Fällen muß man während solche Mittel angewendet werden, auch die Heftigkeit des Schmerzes, dessen Ursache man nicht geschwind heben kann, doch wenigstens schwächen. Denn oft hat der Kranke wegen übergroßen Schmerzen gar keinen Schlaf, der doch der thierischen Maschiene so nöthig ist. Zu diesem Zwecke ist das einzige und beste Mittel Mohnsaft: ein Gran gegen Abend genommen, linderte, wie ich selbst gesehen habe, den Kranken die heftigsten Schmerzen um sehr vieles. Auch hat dies Kaav Boerhaave durch einen eignen an sich selbst angestellten Versuch so befunden. Wenn sich indeß der Kranke nach und nach an den Mohnsaft gewöhnt, so ist es dennoch nicht rathsam, um ihm seine Kraft wieder fühlbarer zu machen, die Gabe desselben zu vermehren, — denn ich habe gesehen, daß das Hüftweh darauf noch heftiger wurde; — sondern man muß ein wenig

Mohnsaft in einem halben Pfunde mit Wasser verdünnter Milch auflösen, und dies dann dem Kranken, wenn man vorher den Darmkanal durch gemeine Klystiere gereinigt hat, als Klystiere nehmen lassen. Auf diesem Wege können entweder ein Gran roher Mohnsaft, oder einige Tropfen Tinktura anodyna sydenhami, oder auch ein halber Gran des Laudanum opiatum, oder von Nepenthes Quercetani in den Körper gebracht werden: für alle diese Mittel habe ich Erfahrungen. Und gewiß bringt der Mohnsaft, wenn er durch den After in den Körper kommt, weit sichern Nutzen: vielleicht, weil er dann nicht mit der Galle, und den andern Gedärmsäften durch deren Beimischung vielleicht die Kraft des Mohnsafts verliert, vermischt wird, und folglich reiner und wirksamer ins Blut übergeht. Ich habe beobachtet, daß durch den Mohnsaft, wenn er auf diesem Wege angewendet wurde, die Zufälle beim krampfhaften Asthma seltner wurde, ich habe gesehen, daß durch eine sehr kleine Menge Mohnsaft als Klystier gebraucht dem schmelzenden Bauchfluß bei hecktischen Patienten sehr kräftig Einhalt gethan wurde, da ihn eine größere Menge desselben, wenn sie der Kranke durch den Mund nahm, ihn vielmehr verstärkt hatte. Fast bin ich überzeugt, daß diese so vortrefliche Wirkung des Mohnsaf-

tes

tes in seiner Nichtvermischung mit der Galle ihren Grund habe. Denn im Mohnsafte befindet sich ein feines Oel, in welchem allein seine schlafmachende Kraft enthalten ist, entzieht man ihm dieses Oel, wie dies der Fall beim Kochen mit Wasser ist, auf dessen Oberfläche es sich alsdenn ansetzt, *) so ist das Uibrige des Mohnsaftes völlig unschädlich. Hiervon hat uns Stahl **) durch Versuche überführt. Wenn sich also das Oel des Mohnsafts mit dem Oele und dem sauren Bestandtheile der Galle vermischt, so wird dadurch seine betäubende Kraft geschwächt, und verschwindet endlich fast ganz. Denn es ist hinlänglich bekannt, wie sehr Sauern die schlafmachende Eigenschaft der Pflanzenkörper zerstören können. Von diesem Einflusse der Galle auf die Entkräftung des Mohnsaftes scheint es mir hauptsächlich abzuhängen, daß die Menschen immer gefühlloser gegen den Mohnsaft werden, je länger sie ihn

*) Wenige Grane von diesem Oele tödeten einen einen Hund plötzlich. S. Neumannni Chemia. S. 969. ingl. Buchner de opii effectibus.

**) S. Ioh. Chr. Iacobi de viribus hypnoticis a miner. regno. §. 11.

brauchen: eine Thatsache, die häufige Beispiele beweisen. Denn durch die Kraft des Opium, werden die Lebenskräfte geschwächt, mithin gehen auch dann die mannigfaltigen Absonderungen der Säfte aus dem Blute schwächer und in geringerer Menge von statten: allein die Gallenabsonderung bleibt in ihrem vorigen Grade, oder wird vielleicht gar noch stärker. 43) Denn die Galle wird aus venösen Blute abgesondert; je langsamer aber die Bewegung dieses Bluts ist, eine desto größere Menge Galle wird dann natürlicher Weise abgesondert. Es wird also in den Gedärmen eine desto größere Menge von Galle angehäuft, je länger Mohnsaft gebraucht wird; folglich ist aber auch immer um so mehr Stoff zugegen, der die Kräfte des Mohnsafts zerstört, je länger der Gebrauch desselben fortgesetzt wird. Weil also der Mohnsaft die Menge der Galle vermehrt, so läßt es sich leicht erklären, warum Opiate bei Bauchflüssen, die von der Galle entstehen, im Anfange den Bauchfluß vermindern, in der Folge hingegen, wenn die Kräfte des Opium immer mehr geschwächt werden, so gar nichts nützen, daß der Bauchfluß nicht nur fortgeht, sondern oft auch noch stärker wird.

43) Von dieser Eigenschaft des Mohnsafts

die

die Gallenabsonderung zu vermehren, bin ich durch die Oefnungen solcher Thiere, die durch Mohnsaft getödet worden waren, noch mehr überzeugt worden; denn bei diesen habe ich allemahl gefunden, daß ihre Därme außerordentlich voll von Galle waren. Schon Raav Boerhaave beobachtete dieses, wenn er in dem Zwölffingerdarme eines Hundes, der mit Mohnsaft getödet worden war, eine große Menge Galle sah, und bei dem allen die Gallenblase und der Gallengang immer noch von Galle strotzten. Allein ich kann dieses durch einen Versuch an einem Vogel bestätigen; ich machte denselben in einer andern Absicht vor ohngefähr fünf Jahren, habe ihn aber neuerlich mit eben dem Erfolge wiederholt. Im Monat September gab ich einer sehr fetten Wachtel rohen Mohnsaft zu zwölf Granen in einen Bissen ein. Um den Bissen zu bilden, nahm ich Wasser zu, welches zum Theil gelblich gefärbt wurde. Im Anfange befand sich die Wachtel nach dem Empfang dieses Bissens wohl und war so munter, wie die übrigen. Allein bald wurde sie immer trauriger, verkroch sich in einen Winkel des Käfigs, endlich war sie so betäubt, daß sie, statt daß sie sonst bei dem Anblicke eines Menschen scheu fortlief, jetzt unbeweglich sitzen blieb. Mit ver-

schloß-

schloßnen Augen sas sie so vier Stunden hintereinander, bis ich zu Bette gieng. Früh glaubte ich sie tod zu finden, fand sie aber noch lebend, doch so stumpfsinnig, daß sie, wenn ich sie aufscheuchte, unbeweglich da stand, kaum die Augenlieder öffnete, und gleich wieder zuschloß: wenn sie sie aufmachte, sahe ich, daß der Augenstern enger, als bei den übrigen neben ihr stehenden war. In diesem Zustande blieb sie noch eine geraume Zeit, und starb endlich. Ein Unterschied zwischen dieser und jener Wachtel, mit der ich den erstern Versuch machte, war der, daß die vorige nach sechs Stunden unter heftigen Konvulsionen, diese hingegen eines weit sanftern Todes starb. Bei jener bediente ich mich indeß eines wohlverwahrten Mohnsafts, bei dieser schien er mir etwas verlegen und kraftloser. Der Koth, den diese letztere während dem Sterben auswarf, stank außerordentlich heftig. Der Unterleib wurde geöfnet, und hier noch ebenfalls das Fleisch, ob sie gleich nur eben erst krepirt war, höchst widrig; das häufige Fett, welches sehr gelb aussah, verbreitete nicht minder einen ekelhaften auffallenden Geruch. In den dünnen Gedärmen befand sich eine große Menge gelbe Galle mit sehr vielen Luftblasen, die dicker waren, ebenfalls damit angefüllt, und enthielten nur am

Ende

Ende des Afters etwas weniges Unrath. Da ich den Magen aufschnitt, fand ich noch den Mohnsaftbissen ganz vollständig in ihm; in den Därmen konnte ich auch nicht das geringste davon wahrnehmen. Etwas weniges von dem Bissen war noch im Kopfe, mit einer Feuchtigkeit vermischt, die scharf roch, und eine Fleischwasser ähnliche Farbe hatte. Der Magen war um den Bissen herum sehr stark zusammengezogen; und seine innere kallöse und zottige Haut hatte sich von dem übrigen Fleische des Magens so sehr abgelößt, daß sie, da ich nur leise darauf hinstrich, ganz abfiel. Das Blut, welches ich aus den zerschnittnen Herzhölen und den nächsten Gefäßen nahm, war flüßig und gar nichts Geronnenes darinne: da es noch in den Gefäßen war, schien es mir, als wenn einige wenige Oeltropfen darauf schwämmen. Nachdem ich dies sowohl bei dem ersten, als beim zweiten Versuche so gefunden hatte, machte ich noch einen Versuch mit dem Bissen, wobei ich folgende in der That merkwürdige Erscheinungen beobachtete. Ich wog nemlich den Mohnsaftbissen, den ich aus dem Magen und dem Kropfe der Wachtel genommen hatte, und fand, daß er immer noch wie vorher zwölf Grane wog. Eben diesen Bissen gab ich dann einer andern sehr muntern Wachtel ein: sie schien

im

im Anfange etwas taumelnd davon zu werden, kam aber bald wieder zu sich, und wurde wieder völlig so munter, wie vorher, lebte auch ohne Anstos einen ganzen Monat und drüber fort. Ich bin nicht gesonnen, indem ich zu meinem eigentlichen Gegenstande wieder übergehen muß, alle Resultate aus diesen Versuchen zu ziehen, die sich etwa daraus herleiten liesen; sondern begnüge mich, wenn sie nur beweisen, daß bei dem Gebrauche des Mohnsaftes eine größere Menge Galse als gewöhnlich in die Därme übergehe.

44) Die Opiate stillen also die allzu heftigen Schmerzen beim Hüftwehe, und empfehlen sich besonders bei derjenigen Art, welche von venerischen Ursachen entsteht, und den allgemeinen Mitteln nicht ganz weichen will. Denn diese Art ist unter allen die heftigste und hartnäckigste, und wird vorzüglich des Nachts schlimmer. Nie habe ich in dergleichen Fällen, die ich doch oft behandelt habe, viele gute Wirkung von den meisten bisher angeführten Mitteln gesehen. Denn so trug das Aderlassen zur Erleichtrung des Schmerzes wenig, und zur Verminderung der Krankheit gar nichts bei. Dies war auch mit dem Abführmittel der Fall, und selbst das gelindeste Reiben machte das Uibel noch ärger; denn allemal muß-

te der Kranke darnach mehr hinken und die Bewegung des Schenkels war weit schmerzhafter. — Einzig die Opiate waren zur Minderung des Schmerzes am zuträglichsten. Doch machte immer die Grundkur das Quecksilber. Wenn es also ausgemacht war, daß venerisches Gift an den Gebrechen des Hüftnerven Schuld stark war, — und dies war es allemal, wenn sich bei dem Kranken wirklich auch ausserdem Spuren von der Lustseuche zeigten, und das Hüftweh keinem auch noch so kräftigen Mittel weichen wollte, — so mußte man zu dem Gebrauche des Quecksilbers schreiten. Immer ist es mir mit dem süßen sublimirten Quecksilber vollkommen gelungen; wovon ich täglich des Abends ohngefähr zehen Grane mit gleichen Theilen schweistreibenden Spiesglas und Honig vermischt die Kranken einnehmen, und eine Viertelstunde darauf ein Pfund starke Quaickholzabkochung trinken lies. Hierdurch habe ich oft binnen einer und der andern Woche so wohl andere einfache venerische Schmerzen, und solche, die ihren Sitz in den Nerven haben und osteocopi genennt werden, die man aber fälschlich in den Knochen sucht, — als auch die obige Art von Hüftweh weichen sehen. Die Besserung erfolgte nemlich hier bald durch starkes Schwitzen, bald zugleich mit durch den Stuhl, jezuweilen aber auch

durch

durch den Absatz eines dicken Harns, nicht selten aber auch, ohne daß ich irgend eine verstärkte oder veränderte Aussondrung irgend einer Flüßigkeit bemerken konnte. Sollte dies indeß nicht helfen, und ich habe oft beim tief eingewurzelten venerischen Hüftweh keine Hülfe darauf erfolgen sehen, so dürfte man wohl bald die Schmierkur zu Hülfe nehmen müssen: indeß wollte ich sie doch nicht als durchgängig wirksam anempfehlen, weil ich sie oft ganz ohne Erfolg angewendet habe. Folglich muß der Arzt auch hier, so wie bei einer jeden andern Art von hartnäckigen Hüftweh zu andern und zwar sichern und wirksamern Mitteln übergehen!

45) Denn wenn es der Fall ist, daß das Hüftweh allen bisher aufgeführten Mitteln nicht weichen will, oder vielleicht aus Vernachläßigung schon zu alt ist, so ist es mit ihm nun schon dahin gediehen, daß eine vollkommene Wassersucht der Scheiden des Hüftnervens die Ursache der Krankheit ausmacht. 33) Hier hat nun die Arzneikunst schon so mancherlei Versuche zur Heilung gemacht, allein immer ihre Vorschläge fast ganz als unnütz befunden. Hauptsächlich hat man die Krankheiten in diesem Zeitraume mit zwei gewagten Mitteln bestürmt,

entwe-

entweder mit äuserst scharfen Klystieren oder mit Brenn- und Aetzmitteln. Beiderlei Arten von Mitteln haben indeß die Kranken, die schon genug von der Krankheit litten, noch mehr gemartert, und haben oft nicht nur nichts geholfen, sondern die Krankheit im Gegentheil noch heftiger gemacht. Man hatte nemlich die Idee, daß die so scharfen Klystiere die in der Hüfte stockender Feuchtigkeit nach den Gedärmen hinziehen sollten, und beeiferten sich nun die mannigfaltigsten abentheuerlichsten Klystiermassen zu erdenken, die ich mit Willen übergehe, weil sie theils unnüz, theils auch wirklich schädlich sind. Unter den hiesigen Quacksalbern und Landsleuten sind hauptsächlich zwei solche Klystierzubereitungen gewöhnlich. Einige mischen eine Portion von Kellerhalssafte mit einer Abkochung aus Hollunder, und spritzen dies anhaltend so lange in den After, bis der Stuhl blutig abgeht. Andere machen Klystiere aus einer starken Abkochung der Zaunrübe (bryonia) und geben diese einen Morgen um den andern so lange, bis sich unter dem heftigsten Schneiden das helle Blut bei dem Stuhlgange zeigt. Ich habe selbst einige solche Kuren beobachtet, auch sehr viele von glaubwürdigen Zeugen erzählen hören. Nie ohne Schaudern bin ich dabei zugegen gewesen, und habe das elende Schicksaal solcher Kranken innigst be-

bedauert, die durch dergleichen Klystiere fast zu Tode gemartert wurden; noch bejammernswürdiger waren aber die, bei denen, nachdem sie alle diese Martern ausgestanden hatten, doch immer die Krankheit noch die nemliche blieb. Noch schwebt mir das Beispiel einer Frau vor den Augen. Sie gieng in die Funfzig, war Mutter mehrerer Söhne, und bekam im Monate Juli auf der rechten Seite das hintere nervige Hüftweh. Man lies ihr häufig zur Ader, sie nahm zu wiederhohltenmahlen sehr starke Abführmittel, man legte ihr hinter dem großen Umdreher des Schenkelbeins (trochanter) wo der Hauptsitz des Schmerzes war, ein Pflaster aus Fichtenharz, Mastix und Olivenbaum. Allein ohne daß Besserung erfolgte. Endlich rieth ihr auch ein Quacksalber, ein besonders Klystier aus gutem Weine, etwas wenigen Olivenöle, und einer halben Unze der hiera picra des Galen. Kaum hatte sie das erste Klystier genommen, so bekam sie heftige Konvulsionen, und eine Steckung: in diesem Zustande blieb sie beinahe zwei Stunden, und ihr Puls war so klein, daß man ihn kaum fühlte: auch kam sie nicht eher wieder zu sich, als bis man durch Milchklystiere den Darmkanal wieder reinigte, und den Unterleib anhaltend mit weichen Umschlägen aus Malver bähte. Allein die Schmerzen

zen im Unterleibe verlor sie noch viele Tage nicht, indeß sie immerfort Milchklystiere nahm, und das Hüftweh blieb das nemliche, wurde jedoch endlich durch die Behandlung, die ich bald anführen werde, gehoben. 51) 46) Nicht viel anders verhielt es sich mit den Brenn- und Aetzmitteln, welche die Aerzte dann, da sie den Gebrauch der Klystiere so trügend befanden, scheinen angewendet zu haben. Im Grunde waren diese Mittel auch wirklich die schicklichsten, um den Krankheitsstoff zu entfernen; allein, da man theils diejenige Art des Hüftwehes, wo sie einzig und allein etwas ausrichten konnten, theils besonders den Ort nicht kannte, wo sie angebracht werden müssen, so fand man sie selten und mehr durch Zufall, als nach der Absicht des Arztes dienlich. Denn nicht bei jeder Art des Hüftwehes können dergleichen Mittel etwas helfen: diejenige z. B. welche von Giftmaterie entsteht, ist durch Brenn- und Aetzmittel schlechterdings unheilbar. Ich weis, daß ein Kranker wohl sechs Monate hindurch in der hinter der Einleitung des Hüftwehes mit dem Darmbeine befindlichen Gegend einen festsitzenden Schmerz behielt, den weder das dreimalige Auflegen der Blasenpflaster, noch zweimaliges Brennen heilen konnte: endlich zeigte sich tief unter dem Gesäsmuskel ein Geschwür. —

Allein auch bei einem solchen Hüftweh, wo Brenn- und Aetzmittel vortrefliche Dienste thun, leisten sie keine, wenn sie nicht am rechten Orte angebracht werden. — In dieser Rücksicht will ich die besondre Geschichte eines drei und dreisigjährigen Geistlichen erzählen. Er war cholerischen Temperaments und achtete aus Hang zur Jagd keine Beschwerde, keine noch so schlimme Witterung. Als er einst im Januar auf der Jagd in dem tiefsten Schnee herumgewandert, bekommt er an der rechten Hüfte einen außerordentlichen heftigen Schmerz, der sich bis zum Fuß vor erstreckte; so daß er kaum nach Hause kommen, und sich zu Bette legen konnte. Man war die ersten Tage, ehe noch ein Arzt gerufen wurde, sehr thätig mit Bähungen und Salben. Allein alles war umsonst, und der Schmerz blieb täglich einerlei. Der herbeigerufene Arzt lies die Hüftnerve öfnen, und in die schmerzhafte Stelle Menschenfett einreiben. Doch auch dieses half nichts, so daß man so gar noch zum zweiten und drittenmale zur Ader lies, und jene starke Abkochung der Zaunrübe als Klystier geben mußte. Des vielen Blutverlustes ungeachtet, war jedoch die Krankheit am siebenzehnten Tage um nichts schwächer, sondern schien sich vielmehr unter einer neuen Gestalt zu zeigen. Bisher waren die Schmerzen ohne

Unterschied, Tag und Nacht gleich heftig gewesen, allein jetzt fingen sie an am Tage zu schweigen, und nur des Nachts heftiger zu wüthen, so daß der Kranke den Tag über völlig gesund war, aber die Nächte ohne Schlaf, unter Thränen und Wimmern zubrachte, und nur erst mit Tages Anbruch die müden Augen zum Schlummer schliesen konnte. Die Aerzte liesen nichts unversucht, um den Kranken Erleichterung zu verschaffen. Denn um es kurz zu sagen, binnen zwei Jahren wurde dem Kranken die schmerzhafte Stelle hinter dem großen Umdreher des Schenkelbeines mit einem glühenden Eisen zweimal tief gebrennt: zweimal mußte er die volle Schmierkur aushalten, und Klystiere aus Zaunrübenabkochung wurden bis zum Blutstuhlgehen gebraucht. Dennoch wurde aber durch alle diese Mittel endlich so viel bewirkt, daß der Schmerz oft die erste Nacht etwas nachlies. In diesem Zustande kam er nach Neapel. Man sah, wie hartnäckig und scharf die Krankheit war, und wie die stärksten Mittel nichts geholfen hatten, und entschloß sich auf die schmerzhafte Stelle der Hüfte durch die Haut ein Haarseil zu ziehen; zugleich bekam der Kranke versüßtes Quecksilber mit Spiesglas fast drei Monate hintereinander, so daß auch ein starker Speichelfluß er-

folgte: und bei dem allen blieb doch die Krankheit so stark wie vorher. Endlich gieng der Kranke mehr aus Verdruß über die Kur, als über die Krankheit von Neapel. — Es ist hier offenbar, daß das Brennen, welches am gehörigen Orte angebracht, wie ich hernach zeigen werde, eine solche Art von Hüftweh glücklich heilen kann, im gegenwärtigen Falle nicht an der rechten Stelle angebracht wurde und mithin ohne Wirkung seyn mußte. Eben dies habe ich noch durch mancherlei andere Beispiele bestätigt gefunden, die ich jedoch übergehen will. Mit den andern Aetzmitteln hat es eben die Bewandnis. 50) 52.) — Kurz, die erfahrendsten Wundärzte erkennen das Brennen, welches Severin nach Dioskorides das arabische nennt, so wie es insgemein hinter dem großen Umdreher des Schenkelbeins gemacht wird, für unnütz, oder doch für selten nutzbar.

47) Da man nun also sah, daß diese Mittel bei dem eingewurzelten hintern Hüftweh entweder gar keine, oder nur seltne Hülfe leisteten, so entstand daraus der Wahn, daß ein solches Hüftweh unheilbar sei. Weil indeß bei uns dergleichen Beispiele sehr häufig vorkommen, so machte ich folgende Reflexionen darüber

ber. Die scharfe in dem Scheiden des Hüftnerven stockende Materie dehnt dieselben aus, und macht sie wassersüchtig. 27) 33) Da nun diese Wassersucht nicht aufs Aderlassen, nicht auf Purgiermittel, nicht auf Klystiere, oder auf Friktionen weicht, so müssen wohl die Mündungen der Saugadern, die in den Scheiden ihren Anfang nehmen, verschlossen sein: denn wenn sie offen wären, so müßten sie auch einsaugen 34) und die Feuchtigkeiten aus den Scheiden wegschaffen; zumahl wenn in dem Körper durch die ausleerenden Mittel eine Art von Leerheit entsteht, oder die stockende Feuchtigkeit selbst durch das Reiben in Bewegung gesetzt wird. Was kann also bei dieser so schweren Krankheit wohl für eine vortheilhaftere Behandlungsart statt finden? sollte es nicht die seyn, die wir unternehmen, wenn bei der Brust- oder Bauchwassersucht, oder bei der Wassersucht eines jeden andern Theils des Körpers, vielleicht eben wegen einer solchen Verstopfung der Saugadern, andere Mittel nichts helfen wollen? Dies wäre nemlich die Anbohrung der wassersüchtigen Stelle, wodurch die angehäufte Flüßigkeit ohne Beihülfe der Säugadern, auf einem offenen Wege könnte ausgeführt werden. Allein wem kommt die Anbohrung eines Nerven nicht äuserst kitzlich vor?

 die

die Nerven liegen doch im Fleische, durch welches man erst hindurch muß, ehe man den Nerven selbst erreicht: und gesetzt auch die Durchbohrung des Fleisches wäre unschicklich, die ich doch mehr für gefährlich ansehen muß, wer kann das Instrument so führen, daß er gerade auf den Nerven, den er sucht, trift? er will die Scheiden des Nerven anbohren, ohne die Nervenfasern zu berühren? wer bürgt für einen freien Abfluß der vielleicht zähen Feuchtigkeit aus so einer engen Oefnung? —

48) Wer hierauf Rücksicht nimmt, der wird vielleicht, wenn ihn die Zergliederungskunst nicht belehrt, eben den Ausspruch thun, den schon die vortreflichsten Aerzte gethan haben, daß nemlich das eingewurzelte hintere Hüftweh schlechterdings unheilbar sei. Denn wie tollkühn wäre es, eine Operation anzustellen, die noch gefährlicher als die Krankheit selbst wäre? Allein die Anatomie hat mich hier auf andere Gedanken gebracht, welche sich auch durch die Erfahrung bewährten. Die Durchbohrung der Scheiden des Hüftnerven, welche noch die einzige wirksame Hülfe beim eingewurzelten Hüftweh ist, kann gar leichte angestellt werden. Denn bei dem Hüftnerven fällt die Hinderniß, welche die über den

Ner-

Nerven liegenden Muskeln sonst zu machen pflegen, weg, weil seine Scheiden an vielen Stellen nicht von Muskeln bedeckt liegen. Ich habe deshalb absichtlich im vorhergehenden 29) beweisen, daß am Kopfe des Pfriemenbeins, an dem Schienbeine, und auf dem Rücken des Fuses ein Theil des Hüftnervens, der eben bei dem hintern nervigen Hüftweh leidet, ohne darüberliegende Muskeln fortläuft, und blos mit den allgemeinen Hauptbedeckungen überlegt ist. An diesen Stellen könnten also, ohne daß Muskeln getrennt würden, blos nach geschehener Trennung der Haut die Scheiden des Hüftnerven angebohrt werden. Da ich zuerst auf diesen Gedanken verfiel, entstand bei mir eine andere nicht unerhebliche Frage: Auf was Art man nemlich jene Scheiden sicher durchbohren könne? Denn wollte man es durchs Stechen thu n, so kann man befürchten, daß man nicht zugleich mit der Scheide auch Nervenfäden treffe, dadurch Konvulsionen errege, und gerade statt zu helfen die entgegengesetzte Wirkung verursache; wollte man schneiden, oder hacken, so wäre eben das zu befürchten; überdies ist die Feuchtigkeit, die in den Scheiden steckt, auch zäh, wollte man sie also heraushaben, so wäre die Oefnung der Scheiden nicht hinlänglich, sondern man müßte

die eingeschlossene Feuchtigkeit auch noch auf irgend eine Art zu der geofneten Stelle hinleiten. Diese Einwürfe brachten mich endlich darauf, ob man die Oefnung der Scheiden nicht statt mit einem Instrumente, lieber mit einem Blasenziehenden Mittel machen könnte. Es schien mir, als ob sich auf diese Art alle die guten Wirkungen, die ich davon verhoffen konnte, erreichen liesen. Denn wenn die Oefnung der Scheiden zum Abzuge der Feuchtigkeiten nothwendig ist, so kann das Blasenpflaster, wenn es in der Haut ein Geschwür gemacht hat, die Scheiden entweder zugleich öfnen, oder aus ihnen die eingeschlossene Feuchtigkeit eben so gut, als wenn sie offen wären, herausziehn. Denn gesetzt, daß das durch das Blasenziehende Mittel gemachte Geschwür bis auf die Scheiden fortfrißt, so verschaft es der eingeschloßnen Feuchtigkeit einen unmittelbaren Ausweg; gesetzt nun aber, das Geschwür bleibt blos in der Haut, ohne daß es die Scheiden angreift, so werden doch immer durch eben die Kraft, die die Feuchtigkeit nach den Zellen der Haut hinziehet, auch die Scheiden ihrer Feuchtigkeit entleert, weil das Zellengewebe der Haut mit dem Zellengewebe der Scheiden in Gemeinschaft stehet. Daß aber dergleichen Geschwüre wirklich die Kraft besitzen,

sitzen, Feuchtigkeiten an sich zu ziehen, hiervon bin ich durch mehrere Versuche versichert. Denn ich habe gefunden, daß jeder Schmerz, der an unter der Haut gelegenen Stellen, von der Ablagerung einer zähen, scharfen Materie entstand, völlig wich, wenn auf der schmerzhaften Stelle durch ein Blasenpflaster ein Geschwür gemacht wurde. Dies beweißt doch aber wohl, daß die Feuchtigkeiten von den unter der Haut befindlichen Stellen weggeleitet und durch das Hauptgeschwür ausgeführt wurde.

49) Man mache mir hier nicht den Einwurf, daß dieses Verschwinden der Schmerzen die anziehende Kraft der Geschwüre nicht beweise; sondern daß vielleicht die unter der Stelle, wo sich das Geschwür befindet, stockende Materie entweder durch den Reiz des Blasenmittels in Bewegung gesetzt und aufgelößt, folglich nun leichter ins Blut aufgenommen werden könne, oder daß dieselbe, wenn sich die Haut bei der Verschwärung zusammenzieht, nun stärker an die Mündungen der Saugadern angedrückt und dadurch ihre Aufnahme in dieselben erleichtert wurde. Allein diese Erklärungsart streitet theils wider die Möglichkeit der Sache selbst, theils wider die Erfahrungen. Denn die Haut, sie mag sich

bei

bei der Verschwärung noch so stark zusammenziehen, kann doch nie so stark durch Druck auf die darunter liegende zähe und scharfe Materie wirken, daß dadurch der Eintritt derselben in die Saugadern erleichtert werden könnte. Allein wir wollen auch einmahl auf die Erfahrungen Rücksicht nehmen. — Es giebt eine Knochenkrankheit, die vom Gifte der Lustseuche entsteht, und sich unter der Gestalt einer gummiartigen Geschwulst (gummi) zeigt. Sie wird erzeugt, wenn sich das scharfe venerische Gift auf die Knochenhaut setzt, dieselbe entzündet, und durch den dadurch erregten häufigern Zufluß der Säfte eine Geschwulst erregt: diesen Säften wird nun durch das Gift nach und nach eine speckartige Beschaffenheit mitgetheilt. Indem diese nun so zwischen dem Knochen und der Knochenhaut aufliegen, so geht die Knochensubstanz selbst nach und nach in Verderbniß über, es werden die Knochenhaut und oft auch die bennchbarten Muskeln angefressen. Mehrentheils ist es der Fall, und es wäre zu wünschen, daß er es immer wäre, — daß sich dergleichen Gummen an solchen Knochen ansetzen, welche unmittelbar unter der Haut liegen. Denn wenn noch bei ihrer erstern Entstehung ein Blasenpflaster auf sie gelegt wird, so wer-

werden sie nicht nur, wie mich hundertfältige Erfahrungen gelehrt haben, zusammengedruckt und ihr Wachsthum wird sogleich gehindert; sondern es nimmt auch der vorher heftige Schmerz gar bald ab, und die Geschwulst selbst senkt sich immer um so mehr, je länger das Geschwür fließt: hört aber das Geschwür auf zu fliesen, so hat auch der geschwollne Theil völlig seine vorige Beschaffenheit wieder, und es ist dann nicht das geringste Gummiähnliche mehr an ihm zu finden. Ich habe dergleichen Geschwülste in ihrer erstern Entstehung mehreremahle an dem behaarten Theile des Kopfes, mitten auf dem Brustbeine, an den äusersten Stachelfortsätzen der Rückenwirbelbeine, an der äusern Spitze des Ellenbogen, an der vordern Fläche des Schinnbeins beobachtet, und allemahl gefunden, daß sie verschwanden, sobald durch ein daraufgelegtes Blasenpflaster ein Geschwür entstand, und dasselbe in Fluß kam. Ich könnte dies mit zahlreichen Krankengeschichten belegen, allein sie würden doch alle die Sache nicht so beglaubigen, als wenn die Aerzte selbst obige Versuche bei jener nicht selten vorkommenden Krankheit anstellen würden. Ich will vielmehr nur noch diese Bemerkung hinzufügen, daß Blasenpflaster auch bei dergleichen schon wirklich ent-

stand-

standnen und schon ansehnlich großen Geschwülsten nicht ohne Nutzen waren: denn wenn auch je zuweilen die Krankheit nicht durch das erste Geschwür gehoben wurde, so wich sie doch nicht selten durch ein zweites aufgelegtes Blasenpflaster. — Diese Thatsache, daß Blasenpflaster bei venerischen Gummen so vortheilhaft wirken, beweißt doch aber wohl augenscheinlich, daß dieselben eine vorzügliche Kraft besitzen, die Feuchtigkeiten, die aus den unter ihnen befindlichen Gegenden des Körpers herauszuziehen und sie durch das Geschwür aus dem Körper zu entfernen? denn wenn die Geschwulst vergeht, wo kommt da wohl jene venerische Schärfe, welche die Säfte eben in diese gummiähnliche Natur verwandelt, hin? geht sie etwa ins Blut wieder zurück? so wie sie etwa dann zurücktritt, wenn auf eine solche Geschwulst entweder Quecksilberpflaster oder Quecksilbersalben aufgelegt, oder wenn dieselbe damit eingerieben wird. Allein welche nachtheilige Folgen zeigen sich eben dann, wenn die aufgelößten gummiähnlichen Theilgen ins Blut zurückgehen und das in ihnen enthaltene Gift dem Blute beimischen? — Beispiele werden dieses bestätigen. Es entstehen bei einem Soldaten, der ungefehr dreißig Jahre alt war, an der rechten Seite des Kopfs neben dem Schlafe zwei ziemlich

lich große solche Geschwülste. Der Wundarzt verordnete, die Haare abzuscheeren und in die geschwollnen Stellen erstlich Quecksilbersalbe einzureiben, und sie dann mit einem Pflaster zu bedecken, welches aus Froschlaichpflaster und Quecksilber bestand. Den sechsten Tag waren die Geschwülste verschwunden. Allein etliche Tage darauf bekam der Kranke heftige Kopfschmerzen und verlor allen Schlaf: hiezu gesellte sich ein Fieber; er bekam Halsentzündung und Unvermögen zu schlucken. Zum Glück entstand jetzt von selbst ein starker Durchfall, welcher dem Kranken wieder half: vielleicht können auch hin und wieder einige kleine Hauptgeschwüre zum Vorschein gekommen sein. — Schlimmer lief es hingegen mit folgendem Patienten ab: Ein Mann von ungefehr funfzig Jahren bekam am vordern Ende der dritten ächten Rippe, da, wo sie sich an ihren Knorpel anschließt, eine Gummigeschwulst. Er wendete sich ins Krankenhaus. Man lies ihm in die Geschwulst Quecksilbersalbe einreiben, und nach fünf Tagen zertheilte sie sich. Allein nun stellte sich sogleich ein starkes Fieber ein, erst Schwere im Kopfe, dann Schlafsucht, hin und wieder Konvulsionen, besonders in den Augenliedern, der Puls wurde klein, das Athemholen beklemmt, alle Sinne schwanden, und der

Kran-

Kranke starb binnen sieben und dreisig Stunden. Bei der Oefnung des Unterleibs fanden sich unter dem Bauchfelle auf der rechten Seite, da, wo die Darmbeingefäße herablaufen, ein kleines Geschwur, das voll Jauche war, und sich unter dem Fallopischen Bande nach dem Schenkel herunter zog. Die Brust war durchaus gesund, und da wo die Gummigeschwulst gesessen hatte, zeigte sich in dem Knochen eine Höle, welche mit etwas weniger blutigen Feuchtigkeit angefüllt war. — Im Kopfe hatte sich unter der harten Hirnhaut, zwischen ihr und dem Gehirne eine ungeheure Menge weißliches Serum angehäuft. Um dem großen und kleinen Gehirne herum war zwischen der Spinnenwebenhaut und der weichen Hirnhaut fast allenthalben Eiter in großer Menge vergossen; es hatte dasselbe eine grünliche Farbe, und war von so dicker Beschaffenheit, daß es nicht von selbst abfloß, sondern daß man es stückweis herausschaben konnte. — War hier nicht augenscheinlich die Materie ins Blut zurückgetrieben, und, weil sie sich auf den Kopf geworfen hatte, die Ursache zum Tode des Kranken geworden? Erfolgt aber wohl je so etwas, wenn die Gummigeschwulst durch Blasenpflaster geheilt wird? Ich müßte mich ganz trügen, oder die so zahlreichen Beispie-

le, daß dergleichen Geschwülste durch Blasenpflaster ohne die geringsten nachtheiligen Folgen geheilt wurden, beweisen offenbar, daß das Gift dadurch aus dem Körper ausgezogen werde und nicht ins Blut übergehen könne.

50) Es ist also gewiß, daß die Blasenpflaster, indem sie ein Geschwür machen, die Feuchtigkeiten nach der Stelle, welche durch sie zum Schwären gebracht wird, hinziehen und durch das Geschwür ausleeren. Ich sehe also gar nicht ein, warum man beim hintern nervigen Hüftweh, wo auf die Entleerung der Scheiden des Hüftnervens so viel ankommt, die Auflegung der Blasenpflaster auf die über dem Nerven befindliche Haut verabsäumen wollte, da man doch mittelst des dadurch zu bewirkenden Geschwüres die angehäufte Flüßigkeit bequem aus den Scheiden herausbringen kann. — Eignes Nachdenken hatte mich auf diese Behandlungsart gebracht; aber in der Folge fand ich auch hin und wieder schon einige hieher gehörige Beobachtungen theils bei den alten, theils bei neuern Aerzten, welche mich noch mehr aufmunterten. Es kamen mir nemlich Fälle vor, wo solche Hüftkrankheiten entweder durch ein glückliches Ohngefehr, oder ohne auf Gründen beruhende Absicht des Arz-

tes waren geheilet worden; die mir aber im Grunde auf meiner Behandlungsart zu beruhen schienen. So gedenkt Galen eines Mannes, der schon vier Jahre immer eine Zeit um die andere Hüftweh gehabt hatte, und dasselbe endlich verlor, da er an dem Knöchel eine Wunde bekam, wo eine Schlagader war getrennt worden. Diese Wunde scheint mir in so ferne einen günstigen Einfluß auf die Heilung des Hüftwehs gehabt zu haben, in wiefern sie nicht vielleicht gerade die Stelle traf, unter welcher der kranke Nerve hinlief, und nun eben dadurch die Scheiden desselben der in ihnen stockenden Flüßigkeit waren entlediget worden. Paul Argineta, der überhaupt das Brennen für ein sehr wichtiges Mittel bei der Behandlung des Hüftwehs hielt, nahm an, daß die Stelle über dem äusern Knöchel die bequemste sei, wo man das Brennmittel eigentlich anbringen müsse: that dies Brennen jezuweilen von ungefehr gute Dienste, so lag vielleicht der Grund blos darinne, daß das Brennmittel gerade dem untern unter der Haut gelegenen Theil des Hüftnerven, der in der Gegend des Knöchels herabsteigt, traf. Aber am besten lassen sich Albucases Beobachtungen nach meinen Grundsätzen erklären. Dieser empfahl, man solle in

jenigen Fällen des Hüftwehs, wo sich der Schmerz bis zum Fußzehn erstrecke, an drei, oder vier, oder, auch an mehrern Punkten, an denjenigen Stellen, wo nach Aussage des Kranken der Hauptsitz des Schmerzes wäre, das Brenneisen anbringen. Da nun aber der Schmerz hauptsächlich dem Gange des Nerven nachzieht, so hies sein Vorschlag offenbar so viel, als man solle gerade über den Nerven einbrennen.

Einige solche und noch bessere Beobachtungen kommen nun auch bei den neuern Schriftstellern vor. Altimar, ein Italiener, der in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, empfiehlt unter mehrern Mitteln, die er wider das Hüftweh anführt, zuletzt für hartnäckige Hüftschmerzen das Brennen an der äusern Seite unter dem Knie. *) Eben das Mittel rühmte kurz darauf auch Johann Zecchi, der das Brenneisen ebenfalls an der äusern Seite etwas unter dem Knie angelegt wissen will. **) Warum ist aber diese Stelle zum Brennen so vorzüglich bequem? vielleicht, weil hier, wie Zecchi meynt, die Flüßigkeiten am besten abgeleitet werden können? — aber warum wä-

*) De medendis hum. corp. morb. c. CXVIII.

**) Consult. medicae XLIII.

re denn das Brennen dann nicht auch von so guten Folgen, wenn es in dieser Gegend irgend an andern Stellen angebracht würde? Gewiß deßhalb nicht, weil, das Brenneisen, wenn es an jene äusere Seite unter dem Knie angelegt wird, gerade die Stelle über dem an dem Kopfe des Pfriemenbeins gelegnen Nerven trift, und folglich seine Scheiden an einem bequemen Orte öffnet.

Eben so bezeichnete Adrian Spigel eine sehr schickliche Stelle zu dieser Operation, ob er es gleich aus irrigen Gründen that. Er glaubte nemlich mit Hippokrates, der Sitz des Hüftwehs sei in den Schenkelnerven; und schlug deshalb vor, man solle zwischen dem Anfange der Wadenmuskeln, da wo die Knieblutader (vena poplitea) herabläuft, das Fontanell anlegen. *) Dies Mittel fand Skultet an sich selbst so bewährt, daß er nach dem vergeblichen Gebrauche verschiedener anderer Mittel, blos durch ein Fontanell nicht nur von dem gegenwärtigen Hüftweh befreit wurde, sondern auch viele Jahre hindurch völlig frei blieb. **) Auch giebt Johann

*) De human. corp. fabr. lib. V. cap. IX.

**) Armament. chirurg. dect. Tab. LIV. S. 195.

hann Rhode dieser Verfahrungsart seinen Beifall. *) Einleuchtend ist es aber, daß das Fontanell nicht deßwegen so gute Dienste thut, weil es in der Nähe der Blutader, die auf keinen Fall der Sitz des Hüftschmerzes ist, sondern weil es in der Nähe des Wadennerven angebracht wird.

51) Diese bishieher angeführten Beobachtungen liesen mich hoffen, daß mein Vorschlag in Ansehung der Blasenpflaster beim eingewurzelten hintern nervigen Hüftweh nicht ganz unnütz sein würde. Denn nun, da ich schon so deutliche Spuren von meiner Behandlungsart bei ältern Aerzten vorfand, kam mir dieselbe nicht mehr so ganz neu und gewagt vor; und ich nahm keinen Anstand, meine Idee durch Versuche zu prüfen. Es fand sich leicht Gelegenheit dazu, da das Hüftweh bei uns ziemlich häufig vorkommt. Ich versuchte also zuerst, was ein Blasenpflaster von der Größe, daß es den ganzen unter der Haut gelegnen Theil des Nervens bedeckte, an dem Pfriemenbeinkopfe angebracht für Wirkungen haben würde. Denn da bei dem hintern nervigen Hüftweh der Hauptschmerz sich von der Hüfte bis zum Pfriemenbeine erstreckt, und von diesem an bis zum Fuse geringer ist, so

 schloß

*) Observ. medic. Cent. 3. observ. 88.

schloß ich daraus, daß sich wohl die größere Menge der scharfen Materie von der Hüfte an bis zum Pfriemenbeine in den Scheiden des Nerven befinde, und daß folglich, wenn ich dasselbe durch ein unten an das Schienbein und auf den Rücken des Fuses angelegtes Blasenpflaster abziehen wollte, entweder der Weg zu lang sei, oder daß die Materie, weil in diesen Gegenden die Nervenscheiden immer enger werden, nicht gut herabsteigen und ausgeleert werden könne.

Ich lies also das erstemahl bei einem vierzigjährigen Manne, der schon vier Monate und drüber das nervige Hüftweh hatte, ein Blasenpflaster auf folgende Art auflegen: die gemeine Blasenpflastermasse wurde in eine Fläche, die sechs Querfinger lang und vier breit war, ausgetrieben. Dies wurde quer über den Pfriemenbeinkopf gelegt *), so daß die Mitte des Pflasters den ganzen Kopf einnahm und das Pflaster oben und unten doch mehr unten noch etwas drüber hinausragte: an beiden Seiten aber das eine Ende des Pflasters nach der Kniekehle hin, das andere nach dem Schienbeine hingieng. Das Pflaster wurde mit einer Binde befestiget. Nach vier Stunden fieng der

*) S. auf dem Kupfer E.

der Kranke an einen heftigen brennenden Schmerz zu empfinden, wobei aber der Hüftschmerz abzunehmen schien. Ob indeß diese Abnahme des Schmerzes in so ferne bewirkt wurde, in wie ferne das Blasenpflaster die in dem Nerven stockende Materie von ihm hinwegzog, oder in wie ferne der größere durch das Blasenpflaster erregte Schmerz die geringere Empfindung des Hüftschmerzes verdunkelte, läßt sich nicht entscheiden. Nach vierzehn Stunden hatte das Pflaster eine sehr große Blase gezogen, sie wurde geöffnet und es liefen fast vier Unzen ganz gelbes Wasser heraus. Das Geschwür wurde wie gewöhnlich mit frischer Butter behandelt, und blieb neun Tage im Flusse. Schon vom ersten Tage an, wo das Wasser aus der Blase war gelassen worden, konnte der Kranke besser auf dem Fuse stehen, und schlief die folgende Nacht weit leidlicher. Er wartete sich vollends im Bette ab, und den dritten Tag hörte ich mit Freuden das Geständniß von ihm, daß er am heiligen Beine und am großen Umdreher gar keinen Schmerz mehr fühle, sondern bemerke, wie der Schmerz von oben herabgezogen sei, und nach und nach dem Geschwüre des Blasenpflasters hingehe. Den siebenten Tag war blos im Geschwüre noch Schmerz, der übrige Schenkel war ganz davon befreit. Dieses Herabsteigen des Schmer-

zes schien mir offenbar zu beweisen, daß die Wassersucht der Hüftnervenscheiden durch das Geschwür nach und nach gleichsam war abgezapft worden, und daß so, wie die scharfe Materie nach dem Geschwüre hin herabgestiegen war, auch die obern Theile des Nerven von dem Reize befreit wurden; bis sie endlich ganz ausgezogen war, und nun auch der Schmerz völlig verschwand. Den neunten Tag war aber auch der Schmerz, der die Gegend von dem Pfriemenbeine an bis zum Rücken des Fuses eingenommen hatte, vergangen, und das Geschwür schloß sich nun von selbst. Ich muß daher glauben, daß vielleicht wegen der horizontalen Lage des ganzen Schenkels sowohl die Flüßigkeit, die von der Hüfte an bis zum Pfriemenbein, als die, die von da an bis zum Unterfuse in den Scheiden des Hüftnerven gestockt hatte, nach dem Geschwüre hingegangen waren, und also beide auf einem Wege ihren Ausfluß gehabt hatten. Von dieser Zeit an blieb der Kranke immerfort vom Hüftwehe befreit.

52) Meine Zuhörer werden sich erinnern, daß ich nach diesem Versuche noch viele andere mit gleichem Erfolge im hiesigem Krankenhause angestellt habe. Man würde mich vielleicht einer Prahlerei beschuldigen, wenn ich sie hier

alle

alle aufstellen wollte, indeß einige kann ich doch nicht ganz übergehen. Und zwar habe ich fürs erste oft gesehen, daß das Serum, daß sich in der Blase angehäuft hatte, in einem so hohen Grade scharf war, daß es dem Kranken einen unerträglichen brennenden Schmerz verursachte, bisweilen sogar auch die Blase durchfras und auslief. Ich habe einen Jüngling von sechs und zwanzig Jahren beobachtet, welcher schon zwei Monate an dieser Art von Hüftweh hart darnieder gelegen hatte. Bei diesem sprang die Blase, die das Pflaster am Pfriemenbeinkopfe gezogen hatte, von selbst auf: das Wasser, welches herauslief, fras die Stellen des Schenkels, die es beim Auslaufen berührte, alle wund. Dies glaube ich, ist doch wohl kein geringer Beweis von der Schärfe, welche jene den Hüftschmerz verursachende Materie besitzen muß. Die Fälle aber, wo sich jenes Herabsteigen des Schmerzes von dem Orte seiner Entstehung nach dem Knie hin nicht ganz deutlich gezeigt hätte, waren selten, und ich erinnere mich unter so vielen kaum eines oder des andern. — Ferner ereignete es sich auch bei Kranken, die das hintere nervige Hüftweh schon lange gehabt hatten, daß bisweilen die Feuchtigkeit, die aus der Blase ausfloß, sehr zäh und leimähnlich war:

so wie aber dieselbe ausgeleert war, verschwand auch das Hüftweh, und wenn es auch schon alt und eingewurzelt war. Wenn also bei solchen Kranken mit Hülfe des Blasenpflasters die zähe Feuchtigkeit Abfluß bekommen hatte, so war auch das erste Blasenpflaster schon hinreichend die Krankheit zu heben: geschah dies hingegen nicht, so mußten, wenn das Geschwür von dem ersten Blasenpflaster sich geschlossen hatte, so lange wieder neue aufgelegt werden, bis alle zähe Materie vollkommen ausgeleert war. Ich weis häufige Fälle, wo sogar das dritte Blasenpflaster nöthig war; und ich will hierüber eine und die andere Krankengeschichte aufführen. Ein Soldat von sechs und funfzig Jahren, bekam in September einen heftigen Schmerz, wovon er mir die Ursache nicht gewiß angeben konnte. Der Schmerz gieng von der Gegend des heiligen Beins hinten an dem großen Umdreher des Schenkelknochens hinweg, bis zur Kniekehle, und zog sich dann vorne nach dem Schienbeine und den äusern Knöchel herum auf dem Rücken des Fuses. Man lies ihm ein großes Blasenpflaster auf die Stelle, wo der Schenkelknochen in dem Hüftknochen eingelenkt ist, und wo der Schmerz am empfindlichsten war, auflegen: allein ohnerachtet sich ein Geschwür bildete, ohnerachtet dasselbe lang floß, so blieb doch der Schmerz immer

der

der nämliche. Da auf diese Art das Blasenpflaster nichts half, so wurde die Stelle mit einem glühenden Eisen tief gebrennt, allein der Schmerz dauerte sowohl während der Zeit, da das Geschwür floß, als auch nachher, da es wieder zugeheilt war, ununterbrochen fort. Der Kranke hielt endlich die ganze Schmierkur aus, und dennoch verminderte sich der Schmerz auch nach einem langwierigen Speichelflusse nicht. Hierauf kam er im eilften Monate seiner Krankheit in das Krankenhaus und wurde meiner Behandlung übergeben. Da derselbe an und vor sich genug offnen Leib hatte, auch seine Lebenskräfte nicht übermäßig gespannt waren, so lies ich ihm weder Abführmittel nehmen, noch Blut abzapfen; sondern sogleich an dem Kopf des Pfriemenbeins ein Blasenpflaster auflegen. Es zog eine beträchtliche Blase, welche von selbst sprang, und eine große Menge einer dünnen wäßrigen Feuchtigkeit abfliesen lies; allein dabei blieb doch noch immer viel geronnene und zähe Materie in der Blase zurück, welche deßhalb weiter geöffnet, und so derselben ein Ausgang verschafft werden mußte. Nachher war die Feuchtigkeit, welche aus dieser Blase abfloß, immer so dick und zäh, daß sie die Binden, womit das Blasenpflaster befestiget war, zusammen, und fest an die Haut

an=

anklebte. Das Geschwür gieng nach und nach zu, und am neunten Tage war der Kranke geheilt. — Ein anderer Mann von vier und dreissig Jahren, bekam im Februar an der linken Hüfte, ohne eine vorhergegangene offenbare Ursache, Schmerzen. Sie nahmen den Gang, wie bei dem hintern nervigen Hüftweh. Nachdem schon viele Mittel, die er selbst nicht alle mehr wußte, vergeblich waren gebraucht worden, so unterzog er sich endlich der Quecksilberkur. Fünf und zwanzig Tage lang dauerte der dadurch bewirkte Speichelfluß, und dennoch blieb der Schmerz, doch war er die Nacht hindurch etwas geringer. Zu Anfange des Augusts kam er im Krankenhause unter meine Behandlung. Den ersten Tag lies ich ihm ein Abführmittel aus einem Quentchen Laxiersalz und acht Granen versüßtem Quecksilber nehmen, worauf er viermahl offnen Leib bekam. Den andern Tag wurde am Kopfe des Pfriemenbeins ein Blasenpflaster angelegt, welches den dritten Tag eine sehr große Blase gezogen hatte: sie wurde geöffnet, und es lief eine dünne sehr gelbaussehende Feuchtigkeit heraus: schon mit diesem Tage war der Schmerz geringer, und lies bis zum achten Tage, wo das Geschwür wieder heil war, stufenweise so weit nach, daß er den Tag über äuserst wenig bemerkbar

war,

war, und nur die Nacht hindurch einige leichte Anfälle machte. Demungeachtet wurde auf eben die Stelle noch ein Blasenpflaster gelegt; die große Blase, die es gezogen hatte, war von selbst gerissen, und ein Wasser herausgegangen, welches so zäh wie eine starke Auflösung von Hausenblase war: hierdurch wurde der Schmerz immer noch mehr vermindert. Allein den achten Tag gieng auch dieses Geschwür zu, ohne daß jedoch der Schmerz ganz aufgehört hatte. Es wurde nun zum drittenmahle auf die geheilte Stelle ein Blasenpflasier gelegt: dies machte eine Blase, welche beinahe drei Unzen höchst schleimige Limphe enthielt: den dritten Tag nach Auflegung dieses Blasenpflasters verschwand der Schmerz völlig.

53) Diese und andere ähnliche Beispiele haben mich offenbar überzeugt, daß es zur völligen Heilung des hintern nervigen Hüftwehes höchst nothwendig sei, jene leimähnliche, zähe Flüßigkeit, welche vielleicht durch ihren langen Aufenthalt in den Scheiden des Hüftnerven jene zähe Beschaffenheit annahm, auszuleeren und zu entfernen. Uiberhaupt glaube ich aber, ist die Flüßigkeit, die sich von der Hüfte an bis zu dem Pfriemenbeine in den Scheiden des Nerven befindet, zäher, als die von da an den Gang der Scheiden bis zu dem Fuse begleitet. Daß aber die Materie an dieser

lez-

leztern Stelle auch bei einem langwierigen nervigen Hüftweh einen höhern Grad von Flüßigkeit beibehalte und in geringerer Menge angehäuft sei, dies machen mir folgende zwei Umstände wahrscheinlich: es ist nemlich erstlich ein beträchtlicher Theil des Nerven von dem Pfriemenbeine an bis zum Fuse neben Muskeln gelegen und hierdurch wird doch wohl das Stocken und Stillstehen der Flüßigkeit einigermaasen verhütet; zweitens verschwindet der Schmerz, der sich vom Knie bis zu dem Fus hin verbreitet, so leicht und so vollkommen, durch ein am Kopfe des Pfriemenbeines angebrachtes Geschwür. — Dies Verschwinden zeigt doch aber allemahl, daß die Materie in dem untern Theile der Nerven noch einen hohen Grad von Leichtigkeit und Flüßigkeit besitzen müsse, weil sie so bequem nach aufwärts zu dem an dem Pfriemenbeinkopfe befindlichen Geschwüre steigen und daselbst ausgeleert werden kann. Indeß muß ich doch auch gestehen, daß mir einige Fälle vorgekommen sind, wo nach geschehener Heilung des Geschwürs am Pfriemenbeinkopfe blos der Schmerz von der Hüfte bis zum Pfriemenbeine verschwand, und gerade die Stelle vom Pfriemenbeine bis zum Fuse hin immer noch fort schmerzhaft blieb. Wenn dies sich ereignete, so lies ich mit dem besten Erfolge vorne am Schienbeine *) vier Queerfinger über dem

*) S. auf dem Kupfer K.

äusern Knöchel ein Blasenpflaster queerüberlegen; oder auch gerade auf dem Rücken des Fuses queerüber *) eines anbringen. Ich schmeichelte mir ehedem durch ein solches auf den Rücken des Fuses aufgelegtes Blasenpflaster oft alle Flüßigkeit, die sich in die obern Scheiden des Hüftnerven angesetzt hätte, herabzuziehen und von jenen Stellen zu entfernen: allein ich habe mich durch mehrmalige Erfahrungen überzeugt, daß das Blasenpflaster an keiner Stelle mehr Schmerzen verursachet und das Geschwür nirgends mit mehrerer Unbequemlichkeit auf Seiten des Kranken offen behalten werde. Ich habe gesehen, daß die Patienten, so lange das Blasenpflaster zog, die heftigsten Schmerzen ausstehen mußten, und daß sie, wenn sich nun wirklich das Geschwür gebildet hatte, gar nicht auftreten konnten, nicht sowohl, weil sie noch wirkliche Hüftschmerzen hatten, — denn diese waren oft ganz weg, — sondern weil ihnen das Geschwür zu sehr schmerzte. Da also die Wirkungen eben so gut, und weniger beschwerlich für den Kranken waren, wenn das Pflaster an das Schienbein gelegt wurde, so habe ich es auch in der Folge nie auf den Rücken des Fuses anbringen lassen.

54)

*) ebendas.

54) Dies waren also meine Beobachtungen, die ich bis jetzt über das nervige Hüftweh machen konnte, und denen ich, wenn mich nicht die so mannigfaltige Versuche und Erfahrungen ganz getäuscht haben, doch wohl nicht allen praktischen Nutzen absprechen kann. Zu mehrerer Belehrung dient das angehängte Kupfer, welches die drei Stellen bezeichnet, wo das Blasenpflaster aufgelegt werden muß. — An diese nämlichen Stellen läßt sich nun sehr oft statt des Blasenpflasters das Brenneisen anbringen. Ich war ehedem der Vermuthung, daß durch die Kraft des Feuers, welches die ältern Aerzte so nachdrücklich empfehlen, die in den Scheiden stockende Materie weit geschwinder als durch irgend ein anderes Mittel nach der gebrennten Stelle hingezogen werden könne, denn der Reiz des Feuers wirkt theils stärker, theils schneller. — Allein bis jezt hatten alle meine Kranken vor dem Feuer eine so unbezwingliche Furcht, es sei nun, weil sie entweder schon an dem Schenkel, ohne daß es ihnen etwas geholfen hatte, gebrennt worden waren, oder weil sie die Kur durch das Blasenpflaster für weniger schmerzhaft hielten, daß ich nie mit dem Brenneisen habe Versuche machen können. Und überdies thaten mir die Blasenpflaster auch immer

so gute Dienste, daß ich es theils für unrecht hielt, blos um Versuche zu machen, jenes doch immer etwas harte Mittel, ich meine das Brennen anzuwenden; theils sah ich auch die Blasenpflaster in der That für wirksamer und sicherer, als das Brennen, an. Denn wenn auch der Reiz des Feuers stärker und schneller wirkend ist, und die in den Nervenscheiden stockende Materie dadurch sehr gut zu der gebrannten Stelle hingezogen werden kann, so kann sie doch unmöglich, in wie ferne das Feuer an der Stelle, die es berührt, einen Schorf bildet, bequem genug ausgeleert werden. Hierzu kommt noch, daß in denjenigen Fällen, wo die Flüßigkeit, wie beim alten und eingewurzelten Hüftweh zäh ist, die durchs Feuer versengte und gerunzelte Haut keinen guten Auswurfsweg abgeben kann. Mithin wäre das Feuer eher bei einem noch nicht lang entstandnen Hüftweh, als bei einem schon alten anwendbar. Wenn es nun aber blos bei einem nicht gar zu lange entstandnen Hüftweh hilft, und ein Blasenpflaster hier doch eben diese guten Dienste thut, so sehe ich nicht ein, warum man das Feuer vorziehen will: zumahl, da man dabei auch noch zu befürchten hat, daß der unter der Haut liegende Nerve, wenn der Operateur entweder zu unvorsichtig oder nicht geschickt genug ist, verletzt und angesengt werden könne. Wer sich indeß des Feuers

ven, (nervus cruralis), dessen Gang die Empfindung des Schmerzes offenbar verfolgt; und entsteht ebenfalls von einer scharfen in den Scheiden des Nerven stockenden Materie, welche hier aus eben den Quellen, als in dem Hüftnerven entspringt, hier aber sich nicht leicht verweilen kann. Denn um den Schenkelnerven liegen allenthalben Muskeln herum, die durch ihren Druck stark auf seine Scheiden wirken, und eben dadurch die Feuchtigkeit, die hier stocken will, immer weiter treiben. Ich habe immer gefunden, daß auch dieses Hüftweh des Nachts heftiger wird, ich habe es aber auch aussetzend gesehen. Eben, wie das hintere wurde es auch heftiger und anhaltender, wenn warme, trübe Witterung war, oder wenn Wärme auf die Theile wirkte: gelinder, hingegen war es und blieb am Tage gar weg, wenn die Witterung heiter oder rauh und kalt war. Mehr als einmahl entstand es von einem gewaltsamen Falle auf eine von beiden Seiten: so bekam ein sechzigjähriger Mann zugleich das hintere und vordere Hüftweh auf der rechten Seite von einem solchen Falle. — Nie habe ich mich bei der Behandlung dieses Hüftwehes der Artzneimittel bedient: denn es wich allemahl schon auf die erste Blutabzapfung entweder, wenn es nöthig war, an den Aftergefäßen, oder an dem Fuse der kranken

ken Seite; indem der Kranke zugleich des Morgens gewöhnliche Klystiere bekam. Wenn indeß Verdacht vom venerischen Gifte da war, so lies ich allemahl des Abends die im 44sten §. angeführten Mittel gebrauchen; war dies nicht der Fall, so empfahl ich, um die stockenden Säfte zu zertheilen, entweder gelindes Reiben oder häufiges Fahren. Auch müssen dergleichen Patienten eben so, wie die, die das hintere Hüftweh haben, wenn sie ein erträgliches Lager haben wollen, nicht eben auf wollenen, aber doch allemahl auf mit Stroh oder Haaren gestopften Matrazzen liegen. Auf diese Art sah ich, daß sie so, wie andere mit Reißen, oder Gicht behaftete Personen besser schlafen konnten, und sich ihre Schmerzen die Nacht über erleichterten.

Erklärung der Kupfertafel.

Die Abbildung stellt ein Stück des Oberschenkels nebst dem Unterschenkel und dem Fuse vor, um darauf die Stellen zu bezeichnen, wo das Blasenpflaster aufgelegt werden muß, damit es gerade auf die unter der Haut gelegnen Stellen des Hüftnerven treffe.

A. Der Theil des Oberschenkels bis zum Knie.

B. Das Knie.

C. Die Kniescheibe.

D. Die Kniekehle.

E. Der Kopf des Pfriemenbeins.

F. F. F. Das Schienbein.

G. Der äusere Knöchel.

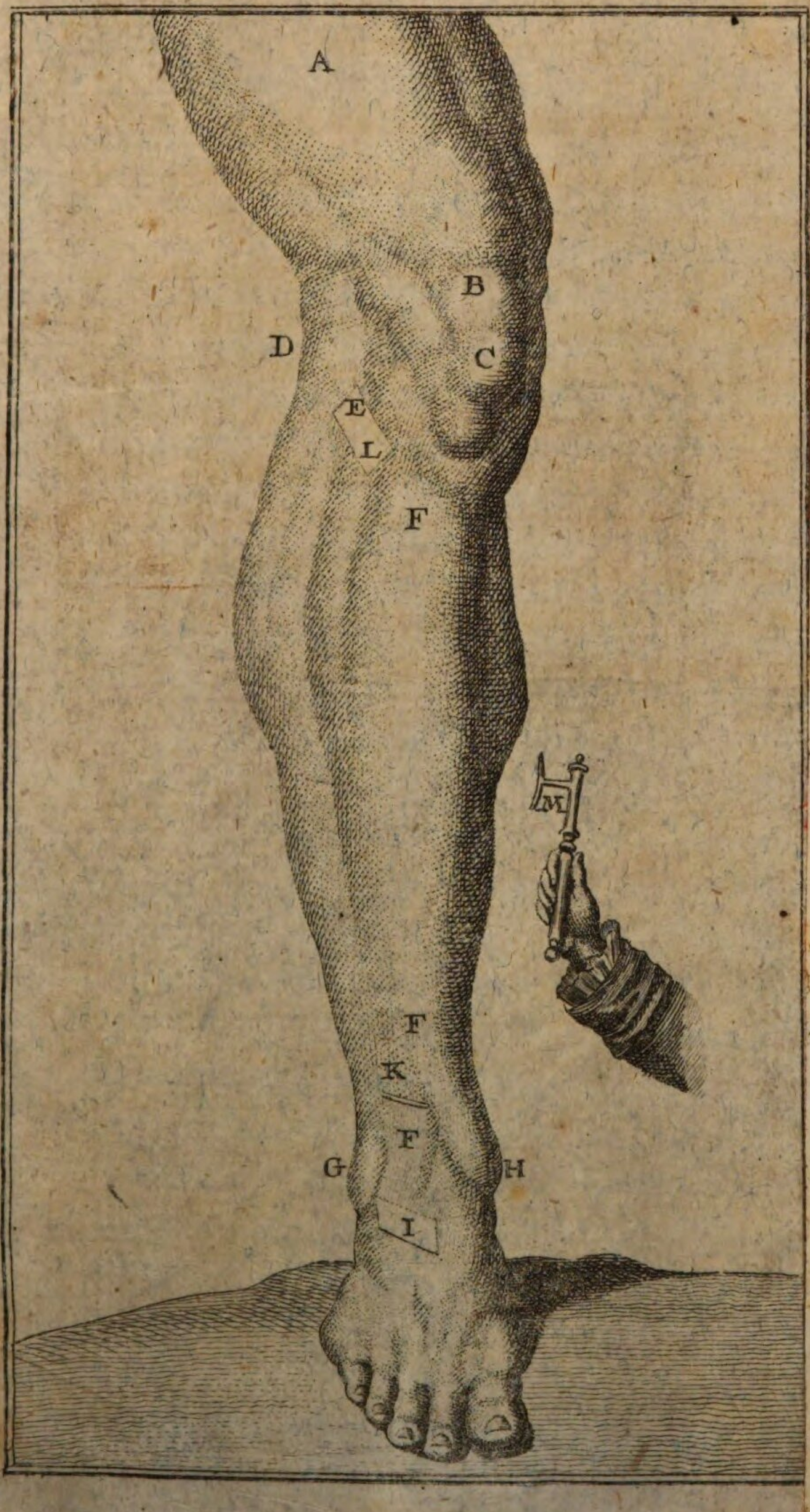
H. Der innere Knöchel.

I. Die Stelle auf dem Rücken des Fuses, unter welcher der unterste unter der Haut gelegne zum Unterschenkel gehörige Theil des Hüftnerven hinläuft.

K. Die Stelle unten und vorne an dem Schienbeine, unter welcher eben dieser Theil, der zwischen den Muskeln hervorgekommen ist, hinläuft.

L. Die Stelle am Pfriemenbeinkopfe, unter welcher der zum Unterschenkel gehörige Theil des Hüftnerven kurz nach seiner Theilung von dem Stamme vor nach dem Schenkel herabläuft.

M. Das Brenneisen, womit man die Stelle K. brennen kann.


A
B
D
C
E
L
F
M
F
K
F
G
H
I

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cotugno, Domenico

Dominikus Cotunnio Arztes am Krankenhause zu Neapel Abhandlung vom nervigen Hüftweh Aus dem Lateinischen. Nebst einem Kupfer

Leipzig 1792

Path. 275
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471402-9
VD18 11680768